Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1918 Nr. 511 — Jahrgang 211

Bezugspreis: für Halle und Vororte monatlich Mk. 1,25, vierteljährlich Mk. 3,75 frei Haus. Durch die Post monatlich Mk. 1,34, vierteljährlich Mk. 4,00 außer Postgeld

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf 7801, 5608—5610.
Wochenbeilage: H. J. Maschinen-Börse. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Sonntag-Ausgabe
Sonntag, 6. Oktober

Anzeigenpreis: Hiesige Inserenten je Zeile 25 Pfg., auswärtige je Zeile 35 Pfg. — Reklamezeile 1 Mk. Rabatt nach Tarif, jedoch nur bei verlustfreier Kasse.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290
Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Deutsche Friedensbitte an Wilson

Wenn man das Programm der neuen demokratisch-sozialistischen Regierung kurz und prägnant in Worte fassen will, kann man sagen, daß diese Regierung sich zum Ziel gesetzt hat, in diesem Augenblicke den allgemeinen Weltfrieden unter allen Umständen herbeizuführen. Das kam unzweideutig in der Rede des Reichskanzlers Prinzen Max von Baden zum Ausdruck, die er gestern nachmittag vor dem Plenum des Reichstages hielt und die wir in ihren wesentlichsten Punkten nebenstehend veröffentlichen. Danach ist, wie schon gestern in eingeweihten Kreisen verlautete — die sozialdemokratische „Frankfurter Volksstimme" sah sich bereits vorgestern in der Lage, darüber ausführlich zu berichten —, die erste Amtshandlung der neuen Regierung ein neues Friedensangebot an unsere Feinde. Alles, was wir bisher an diplomatischen Unternehmungen zur Herbeiführung des Friedens haben über uns ergehen lassen müssen, ist durch diesen neuesten Schritt weit in den Schatten gestellt. Die Friedensangebote, die Herr von Bethmann Hollweg seinerzeit offen und hinter den Kulissen dauernd wiederholte, erweckten gegenüber dem jetzigen Vorgehen der Regierung den Eindruck der Würde und der gelassenen Sicherheit des unermüdeten Siegers. Man kann bei dem jetzt erfolgten Friedensschritt überhaupt nicht mehr von einem Friedens-Angebot sprechen, sondern nur von einer flehentlichen Bitte an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, dem Deutschen Reiche den Kampf der Waffen zu ersparen. Es ist die unbedingte Unterwerfung unter die Bedingungen der angelsächsischen Mächte, deren Kriegsziel in der Vernichtung der deutschen Lebenskraft liegt. Nachdem nach dem Willen der Entente die innerpolitische Gestaltung Deutschlands vorgenommen ist, wird nunmehr zur Erfüllung der weltpolitischen Forderungen der Entente geschritten. Die neue Regierung erklärt sich in der Haltung eines bußfertigen Sünders bereit, Belgien in vollem Umfange herauszugeben und wirtschaftlich zu entschädigen. Wenn sie nach den Worten des Reichskanzlers im Ernste an eine Unabhängigkeit Belgiens glauben sollte, so würde sie sich damit in einer für den staatlichen Bestand Deutschlands gefährlichen Weise täuschen. Belgien wird entweder deutsches Einflußgebiet sein, oder es wird unter die Herrschaft Großbritanniens gelangen und damit zu einem Aufmarschgebiet noch in einem ganz anderen Sinne gegen das Deutsche Reich werden, als es dies vor dem Kriege schon war. Was ferner die wirtschaftliche Wiederherstellung Belgiens für uns bedeuten würde, kann man ermessen, wenn man die französische Forderung auf Erstattung der in Frankreich angerichteten Schäden in Betracht zieht, die auf 13—15 Milliarden Franken berechnet sind. Es ist demnach anzunehmen, daß auch diese finanziellen französischen Ansprüche Erfüllung erfahren werden, naturgemäß neben der Abtretung der uralten deutschen Reichslande Elsaß und Lothringen. Aber damit nicht genug: die demokratische Regierung läßt durch ihren Prinzenkanzler erklären, daß sie auch, wenn die Feinde es verlangen sollten, auf die Herausgabe aller positiven Ergebnisse im Osten einzugehen bereit sein wird. Es soll damit das gesamte Gebiet, das in der Hauptsache von deutschen Volksgenossen bewohnt ist, das mit dem Blute Hunderttausender deutscher Soldaten gedüngt ist und das wir zur Sicherung unseres staatlichen Daseins unbedingt brauchen, an die Feinde zurückgegeben werden. Da der Friedensschritt auf der Basis der Wilsonschen Bedingungen unternommen ist und Wilson auf der Wiederherstellung des ehemaligen Königreichs Polen besteht, ist auch mit der Abtretung von wesentlichen Bestandteilen des jetzigen Königreiches Preußen in Schlesien, Posen und Westpreußen zu rechnen. Das Programm der neuen Regierung läuft somit nicht nur auf eine Zerstückelung des Deutschen Reiches hinaus, sondern muß auch eine Beraubung des noch verbleibenden deutschen Volkes in wirtschaftlicher Hinsicht zur Folge haben. Durch die ungebinderte Beherrschung der Meere werden die angelsächsischen Mächte dauernd in der Lage sein, die Rohstoffzufuhr nach Deutschland zu unterbinden, damit eine industrielle und gewerbliche Entwickelung unmöglich zu machen und damit das deutsche Volk in seinem Lebensnerv zu treffen. Es wird in Armut versinken wie nach dem 30jährigen Kriege, und die handarbeitenden Schichten der Bevölkerung, die für diese Regierung an erster Stelle verantwortlich sind, werden zuerst am schwersten erfahren, was es heißt, verarmt und gedrückt dahinzuleben. Das Programm der Regierung bedeutet, mit einem Wort gesagt, den Ruin des deutschen Staates und Volkes. Die Unterwerfung unter den Willen der Entente ist unbedingter und erniedrigender, als sie Napoleon I. nach Jena von dem zerschmetterten kleinen Preußen verlangte. Preußen schloß damals keinen schmachvollen Frieden, denn es konnte nicht mehr anders, es hatte sich verteidigt bis an die äußerste Grenze seiner Kraft und seines Territoriums. Will uns aber jemand einreden, daß unsere Lage auch nur entfernt derjenigen ähnlich sei, in der sich damals Friedrich Wilhelm III. befand?! Unsere Front im Westen steht ungebrochen, und im Osten hat deutsche Kraft weite Hilfsgebiete erschlossen. Warum also der Kleinmut, die Verzagtheit? Nicht wir, sondern unsere Feinde brauchen dringend den Frieden, zu dem sie uns aber durch Ueberlegenheit der Nerven zu zwingen suchen. Wir stehen jetzt einen Schritt vor dem Gipfel des endgültigen Sieges; nehmen wir jetzt im entscheidenden Augenblick nicht alle Kraft für den letzten Schritt zusammen, der uns auf den Gipfel und dann in das Tal des Friedens führt, so werden wir jäh nach der Seite des Verderbens hinabgestürzt werden. In diesem entscheidenden Augenblick nun erscheint die Verzichtsmehrheit mit ihrem Programm der Unterwerfung.

Man hat uns gesagt, diese Regierung wolle die nationale Verteidigung organisieren. Aber das ist nicht wahr. Die nationale Verteidigung Deutschlands ist durch Männer wie Hindenburg und Ludendorff und Stein organisiert, die unserem Volke den Daseinswillen immer von neuem gestärkt haben, und zu denen es in ungestärktem Vertrauen emporblickt. Wann wird unserem Volke auch der politische Führer erstehen, der ihm wie Stein und Hardenberg einst aus tiefer Not den Weg zum Lichte weist. Daß es der Prinz Max von Baden, daß es Scheidemann und Erzberger nicht sind, dürfte nun wohl unwiderleglich feststehen. Wenn von dieser Regierung von Organisation der nationalen Verteidigung gesprochen wird, dann kann sie höchstens den Sinn haben, daß diese Männer sich selbst mit Hilfe des Volkes gegen diejenigen verteidigen wollen, die dieses Volk vor seiner Vernichtung zu bewahren bestrebt sind.

h. b.

In seiner gestrigen Rede im Reichstage führte Reichskanzler Prinz Max von Baden folgendes aus:

Nur die Tatsache, daß ich die Ueberzeugung und den Willen der Mehrheit des Volkes hinter mir weiß, hat mir die Kraft gegeben, in dieser schweren und ernsten Zeit die Leitung der Reichsgeschäfte auf mich zu nehmen. Mein Entschluß ist mir besonders dadurch erleichtert worden, daß in der neuen Regierung auch maßgebende Vertrauensmänner der Arbeiterschaft zu den höchsten Aemtern im Reiche gelangt sind.

Das Programm der Mehrheitsparteien, auf die ich mich stütze, enthält zunächst ein Bekenntnis zu der Antwort der früheren Reichsregierung auf die Note des Papstes vom 1. August 1917 und die bedingungslose Zustimmung zu der Entschließung des Reichstages zum 19. Juli desselben Jahres. Es bekundet ferner die Bereitwilligkeit, sich einem allgemeinen Bunde der Völker auf Grund der Gleichberechtigung anzuschließen.

Die Lösung der zweiten Frage steht es in der **völligen Wiederherstellung Belgiens,** insbesondere seiner Unabhängigkeit und seines Gebietsumfanges. Auch eine Verständigung über die Entschädigungsfrage soll angestrebt werden.

Die bisher geschlossenen **Friedensverträge** will das Programm zu keinem Hindernis für den allgemeinen Friedensschluß werden lassen. Es strebt im besonderen an, daß sich in den Baltischen Ländern, in Litauen und Polen als Ziel auf breiter Grundlage Volksvertretungen bilden. Das Zustandekommen der dazu nötigen Voraussetzungen wollen wir ohne Verzug durch die Einführung von Zivilverwaltungen fördern.

Zu der inneren Politik habe ich durch die Methode, in der sich die Regierungsbildung vollzog, klare und feste Stellung genommen. Auf meinen Vorschlag sind die Führer der Mehrheitsparteien zu meinen unmittelbaren Ratgebern berufen worden. Ich bin überzeugt, daß es sich dabei nicht um etwas Vorübergehendes handelt, und daß im Frieden eine Regierung nicht wieder gewählt werden kann, die sich nicht aus ihm führende Männer entnimmt. Diese Entwicklung macht eine **Aenderung unserer verfassungsrechtlichen Vorschriften** erforderlich, die es ermöglicht, daß diejenigen Mitglieder des Reichstages, die in die Reichsleitung eintreten, ihren Sitz im Reichstage behalten. Eine entsprechende Vorlage ist dem Bundesrat unterbreitet worden.

Eingedenk der Kaiserworte muß die Botschaft, die in Preußen das **demokratische Wahlrecht** versprach, schnell und restlos erfüllt werden (Beifall), und ich zweifle nicht, daß auch die Bundesstaaten dem preußischen Beispiel entschlossen folgen. (Beifall.)

Zu den Klagen über die Handhabung des **Belagerungszustandes** sagte der Reichskanzler, daß die außerordentlichen Machtbefugnisse zurzeit nicht entbehrt werden können, aber es muß ein enges Verhältnis zwischen den militärischen und den Zivilbehörden hergestellt werden, das es ermöglicht, daß in allen nicht rein militärischen Angelegenheiten, also besonders auf dem Gebiete der Zensur, des Vereins- und Versammlungswesens die Gesichtspunkte der Zivilverwaltungsbehörden maßgebend zur Geltung kommen und daß die Entscheidung letzten Endes unter dieser Verantwortlichkeit des Reichskanzlers gestellt wird. (Beifall.) Zu diesem Zweck wird ein Erlaß des Kaisers an die Militärbefehlshaber ergehen und die Kaiserliche Verordnung vom 4. Dezember 1916 unverzüglich entsprechend ausgebaut werden.

Mit dem 30. September 1918 beginnt eine neue Epoche in Deutschland unserer Geschichte. (Beifall.) Die Stoßkraft, die die Regierung in ihren Bestrebungen um den Frieden hat, hängt davon ab, daß hinter ihr ein einheitlicher und fester, unerschütterlicher Volkswille steht. Die deutsche Regierung wird bei den Friedensverhandlungen dahin wirken, daß in die Verträge Vorschriften über Arbeiterschutz und über Arbeiterversicherungen aufgenommen werden. (Beifall.)

Meine Herren! Ich bin überzeugt, daß dieses Programm, von dem ich nur die Grundzüge dargestellt habe, den Vergleich mit allen Regierungsgrundsätzen aushält. Von unmittelbarer Wichtigkeit sind jetzt die Folgerungen, die die Reichsleitung gezogen hat. Mehr als vier Jahre des blutigsten Ringens liegen hinter uns. Trotzdem aber sind wir starken Herzens entschlossen, für unsere Ehre und Freiheit und für das Glück unserer Nachkommen, auch noch schwerere Opfer zu bringen. (Lebhafter Beifall.) Im Westen tobt seit Monaten eine einzige furchtbare, menschenmordende Schlacht.

Dank dem unvergleichlichen Heldentum unserer Armee ist die Front im Westen ungebrochen. Dies stolze Bewußtsein füllt uns mit Zuversicht in die Zukunft sehen. Gerade deshalb ist es aber unsere Pflicht, Gewißheit darüber herbeizuführen, ob das opfervolle blutige Ringen nicht einen einzigen Tag über den Zeitpunkt hinausgeführt wird, wo uns ein Abschluß des Krieges möglich erscheint, der unsere Ehre nicht berührt.

Gestützt auf das Einverständnis aller dazu berufenen Stellen im Reich und auf die Zustimmung der gemeinsam mit uns handelnden Bundesgenossen habe ich in der Nacht zum 5. Oktober durch die Vermittlung der Schweiz an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika eine Note gerichtet, in der ich ihn bitte, die Herbeiführung des Friedens in die Hand zu nehmen und hierzu mit allen kriegführenden Staaten in Verbindung zu treten.

Die Note trifft schon heute oder morgen in Washington ein. Sie richtet sich an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, weil dieser in seiner Kongreßbotschaft vom 8. Januar 1918 und in seinen späteren Kundgebungen besonders auch in seiner New-Yorker Rede vom 27. September ein Programm für den allgemeinen Frieden aufgestellt hat, das wir als Grundlage für die Verhandlungen annehmen können.

Was ich will, ist ein ehrlicher dauernder Frieden für die gesamte Menschheit und ich glaube daran, daß ein solcher Friede zugleich auch der festeste Schutzwall für die künftige Wohlfahrt unseres eigenen Vaterlandes wäre. Mit der inneren Ruhe, die mir mein gutes Gewissen als Mensch und als Diener unseres Volkes verleiht, und die sich zugleich auf das feste Vertrauen zu diesem großen, treuen, jeder Hingebung fähigem Volk und seiner ruhmvollen Wehrmacht gründet, sehe ich dem Ergebnis der ersten Handlung entgegen, die ich als leitender Staatsmann des Reiches unternommen habe. Wie dies Ergebnis auch ausfallen möge, ich weiß, daß es Deutschland festentschlossen und einig finden wird, sowohl zu einem redlichen Frieden, als auch zu dem Endkampf auf Leben und Tod.

Ich hoffe, um der gesamten Menschheit willen, daß der Präsident der Vereinigten Staaten unser Angebot so aufnimmt, wie wir es meinen, dann wäre die Tür zu einem baldigen ehrenvollen Frieden des Rechts und der Versöhnung, sowohl für uns, wie für unsere Gegner geöffnet. (Lebhafter Beifall im ganzen Hause, Zwischenrufe bei den unabhängigen Sozialdemokraten.)

---

*

Die neuen Exzellenzen

Berlin, 5. Oktober.

Der Kaiser hat, wie der „Reichsanzeiger" meldet, folgenden Erlaß an den Reichskanzler gerichtet:

In Erweiterung meines Erlasses vom 27. April 1880 bestimme ich, daß sämtliche Staatssekretäre für die Dauer ihres Amtes das Prädikat Exzellenz führen sollen.

Großes Hauptquartier, 4. Oktober 1918.

Wilhelm I. R
v. Bauer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191810061-17/fragment/page=0001

Wortlaut der Note

Berlin, 5. Okt. Die durch die Schweizer Regierung an Präsident Wilson übermittelte Note hat folgenden Wortlaut:

Die deutsche Regierung ersucht den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, die Herstellung des Friedens in die Hand zu nehmen. Alle kriegführenden Staaten von diesem Ersuchen in Kenntnis zu setzen und sie zur Entsendung von Bevollmächtigten zwecks Aufnahme von Verhandlungen einzuladen. Sie nimmt dazu das von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika in der Kongreßbotschaft vom 8. Januar 1918 und in seinen späteren Kundgebungen, namentlich der Rede vom 27. September aufgestellte Programm als Grundlage für die Friedensverhandlungen an.

Um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, erstrebt die deutsche Regierung den sofortigen Abschluß eines allgemeinen Waffenstillstandes zu Lande, zu Wasser und in der Luft herbeizuführen.

Max, Prinz von Baden.

*

Berlin, 5. Oktober. Wie der Reichskanzler in seiner Rede heute bereits angedeutet hat, steht die Türkei im Begriff, einen gleichen Schritt zu tun.

*

Wien, 5. Oktober. Der österreichisch-ungarische Gesandte in Stockholm ist gestern von dem Ministerium des Äußern telegraphisch beauftragt worden, die königlich schwedische Regierung zu ersuchen, am 4. d. M. folgende Depesche an den Präsidenten Wilson gelangen zu lassen:

Die österreichisch-ungarische Monarchie, welche den Krieg stets nur als Verteidigungskampf geführt hat, und wiederholt ihre Bereitwilligkeit bekundet hat, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und zu einem gerechten ob ehrenvollen Frieden zu gelangen, tritt hiermit an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika mit dem Antrag heran, mit ihm und seinen Verbündeten einen sofortigen Waffenstillstand zu Lande, zur See und in den Lüften abzuschließen und in unmittelbarem Anschluß daran in Verhandlungen über einen Friedensschluß einzutreten, zu welchen die 14 Punkte der Botschaft des Herrn Präsidenten Wilson an den Kongreß vom 8. Januar 1918 und die vier in der Rede des Herrn Präsidenten Wilson vom 12. Februar 1918 enthaltenen Punkte als Grundlage zu dienen hätten, wobei auch auf die Ausführungen des Herrn Präsidenten Wilson vom 2. September Bedacht genommen wird.

*

Der Kaiser an Heer und Marine

Berlin, 5. Okt. Der Kaiser hat nachstehenden Erlaß an das deutsche Heer und die deutsche Marine gerichtet:

Seit Monaten stürmt der Feind unter gewaltiger Kraftanstrengung fast ohne Kampfpause gegen Eure Linien. In wochenlangem Ringen, vielfach ohne Ruhe, mußtet Ihr ausharren, um den an Zahl weit überlegenen Feind die Stirne zu bieten. Darin liegt die große Aufgabe, die Euch gestellt ist und die Ihr erfüllet. Truppen aller deutschen Stämme taten ihre Schuldigkeit, verteidigten auf fremdem Boden heldenhaft das Vaterland. Stark ist der Geist meiner Flotte, um sich den vereinten feindlichen Streitkräften gegenüber zur Geltung zu bringen und in unermüdlicher Arbeit die Armee in ihrem schweren Kampfe zu unterstützen. Mit Stolz und Bewunderung sind die Augen der Heimat auf die Taten des Heeres und der Marine gerichtet. Ich sage Euch Meinen und des Vaterlandes Dank. Mitten in das schwerste Ringen fällt der Zusammenbruch der mazedonischen Front. Eure Front ist ungebrochen und wird es weiter bleiben. Ich habe im Einvernehmen mit unseren Verbündeten beschlossen, dem Feinde nochmals den Frieden anzubieten. Doch nur zu einem ehrenvollen Frieden werden wir die Hand reichen, das schulden wir den Helden, die ihr Leben für das Vaterland gelassen haben, das schulden wir unseren Kindern. Ob die Waffen ruhen werden, steht noch dahin. Bis dahin dürfen wir nicht erschlaffen. Wir müssen, wie bisher, alle Kraft daran setzen, unerschütterlich dem Ansturm des Feindes standzuhalten. Die Stunde ist ernst, aber wir fühlen uns im Vertrauen auf unsere Kraft und Gottes gnädige Hilfe stark genug, unsere geliebte Heimat zu verteidigen.

gez. Wilhelm I. R.

Amtlicher Abendbericht

Berlin, 5. Oktober, abends. Amtlich.

Nördlich von St. Quentin und in der Champagne wurden heftige feindliche Angriffe abgewiesen. Ebenso ist zwischen den Argonnen und der Maas der mit starken Kräften fortgesetzte Ansturm der Amerikaner gescheitert.

Die Front

opfert Blut und Gesundheit.

Wer Kriegsanleihe zeichnet, opfert nichts.

Er erfüllt nur eine Pflicht,

die ihm noch dazu gut verzinst wird.

Es darf nicht sein, daß sich ein Deutscher

dieser leichtesten aller Kriegspflichten entzieht.

Wachsender Widerstand der deutschen Truppen

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Genf, 4. Oktober.

Die französischen Frontberichterstatter stellen fest, daß trotz der verzweifelten Anstürme der englischen, amerikanischen und französischen Divisionen in den letzten beiden Tagen nur verhältnismäßig geringe Erfolge erzielt wurden, weil der Widerstand der deutschen Truppen zusehens stärker wurde. Während in den Kommentaren der Fachkritik, die sich gleichfalls mit dieser ihnen sehr peinlichen Erscheinung befaßt, die immer hartnäckiger werdende Verteidigung des deutschen Stellungssystems zum Teil mit politischen Motiven begründet wird, führen die Kriegsberichterstatter die aktiv auftretende deutsche Defensive auf den Einsatz von Reserve-Truppen zurück. Zum ersten Mal seit längerer Zeit macht sich wieder eine starke Besorgnis hinsichtlich der Verwendung der deutschen Reserven bemerkbar.

*

Offensive an der italienischen Front

(Von unserm Sonderberichterstatter.)

Genf, 4. Oktober.

Nach den Informationen der Pariser Blätter haben sich im östlichen Trentino, auf dem Asiago-Plateau und an der mittleren Piave heftige Artilleriekämpfe entwickelt. In französischen militärischen Kreisen wird noch vor Ausbruch des Winters mit dem Beginn heftiger Kämpfe an der italienischen Front gerechnet.

Bildung eines Reichsarbeitsamtes

Berlin, 5. Oktober.

Die nächste Nummer des „Reichsgesetzblattes" wird folgenden kaiserlichen Erlaß enthalten:

Auf Ihren Vortrag bestimme ich, daß die sozialpolitischen Angelegenheiten des Reiches, die bisher zum Geschäftskreise des Reichswirtschaftsamtes gehört haben, fortan von einer besonderen, dem Reichskanzler unmittelbar unterstellten Zentralbehörde unter dem Namen Reichsarbeitsamt bearbeitet werden. Die aus diesem Anlaß erforderliche Verteilung der Geschäfte und Beamten des Reichswirtschaftsamtes haben Sie vorzunehmen.

Großes Hauptquartier, 4. Oktober 1918.

Wilhelm, I. R.

Max, Prinz von Baden.

An den Reichskanzler.

An die Spitze des Reichsarbeitsamtes tritt bekanntlich der zum Staatssekretär erhobene zweite Vorsitzende der Generalkommission der deutschen Gewerkschaften, Bürovorsteher Gustav Bauer.

Die Wahlrechtsvorlage

Berlin, 5. Oktober.

Der Wahlrechtsausschuß des Herrenhauses beendete heute die 1. Lesung aller drei Verfassungsvorlagen. Die zweite Lesung soll am Donnerstag, den 10. Oktober, beginnen.

Rumänische Stimmen über Bulgarien

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Bukarest, 4. Oktober.

In rumänischen politischen Kreisen haben die Ereignisse in Bulgarien ein Gefühl unverkennbarer Schadenfreude hervorgerufen. Es wird darauf hingewiesen, daß der moralische Zusammenbruch des früheren Gegners durch keinerlei zwingende Gründe bedingt worden sei. Rumänien habe unter weit schwierigeren Verhältnissen standgehalten und erst dann an Frieden gedacht, als jede Möglichkeit einer Hilfe von außen und Fortsetzung weiteren Widerstandes ausgeschlossen war.

Einen starken Eindruck hat die rasche Entschlossenheit hervorgerufen, mit der die Mittelmächte in Bulgarien eingegriffen und große Truppenmassen an die Südost-Front geworfen haben.

Gegen das Demokratenregiment

Der Ausschuß des Bundes der Landwirte hat folgende Entschließung gefaßt:

„Wir stehen in ernstestem Kampfe um Deutschlands Zukunft. England hat den Vernichtungskampf gegen Deutschland heraufbeschworen, weil deutsche Kraft und Tüchtigkeit seinen auf Beherrschung und Ausbeutung der Welt gerichteten Plänen im Wege standen. Wir müssen in diesem Kriege alles einsetzen, um zu einem Frieden zu gelangen, der unsere wirtschaftliche und politische Freiheit und Sicherheit und damit die Freiheit der Welt verbürgt.

Statt alles daran zu setzen, um die gesamten Kräfte, das Tun und Sinnen des deutschen Volkes allein diesem Ziele zuzuführen und es so stark zu machen, um diesen Kampf um Sein oder Nichtsein zu bestehen, hat die Demokratie die Zeit dieser ernstesten Not des Vaterlandes benutzt, um ihre eigennützigen Ziele zu verfolgen, und hat dadurch zur Schwächung unserer inneren und äußeren Front beigetragen.

Aus dem Werdegang Deutschlands ergibt sich, daß die jetzt gebildete parlamentarische Regierungsform Deutschland nicht zum Heile gereichen kann. Deutschland und Preußen sind groß geworden durch die gemeinsame Arbeit ihrer Fürsten und Völker. Nur in einer kraftvollen verfassungsmäßigen Monarchie ist die Stärke unseres Vaterlandes für alle Zeiten gesichert.

Die sozialdemokratische Zwangswirtschaft in unserer Ernährungspolitik wirkt hemmend auf die Arbeit der Landwirte und aller schaffenden Stände, verteuert und vermindert die Versorgung der Verbraucher. Deshalb fordern wir im wohlverstandenen Interesse unseres gesamten Volkes ihren allmählichen Abbau, mit dem sofort zu beginnen ist. Der Antrag Roesicke weist die Wege hierfür. Es ist widersinnig, auf der einen Seite dem Volke weitgehende politische Rechte zu geben und gleichzeitig diejenigen Stände, auf welchen sein Dasein und seine Kraft zum Durchhalten beruht, in unerträgliche Fesseln zu schlagen.

Mehr denn je erwächst den schaffenden Ständen in Stadt und Land die Pflicht, den engsten Zusammenschluß zu suchen, um die Grundlagen zu verteidigen, auf denen des Vaterlandes Kraft nach innen und außen beruht."

Einstellungszwang bei Kriegsbeschädigten

(Von unserem Berliner Vertreter.)

Die Frage der Einstellung von Kriegsbeschädigten in gewerblichen Betrieben hat neuerdings wieder verschiedene Organisationen beschäftigt. Die großen Arbeitgeberverbände haben sich zur Neueinstellung von Kriegsbeschädigten bereit erklärt und tatsächlich ist auch schon ein sehr beträchtlicher Teil teils in alten, teils in neuen Stellungen. Die Feststellung einer gesetzlichen Verpflichtung wurde indes aus praktischen Gründen abgelehnt. Gewerkschaften und Angestelltenverbände fordern die Einführung eines gesetzlichen Zwanges, um erbeitsuchenden Kriegsbeschädigten eine Sicherheit für ihr Unterkommen zu bieten. In der Reichstagskommission für Uebergangswirtschaft hat der Gedanke der Zwangseinstellung Unterstützung gefunden, und es wurde ein Antrag angenommen, wonach jeder Betriebsunternehmer auf 50 Arbeiter mindestens einen Kriegsbeschädigten einstellen muß. Ausnahmen hiervon sollen nur auf Grund von Entscheidungen paritätischer Schlichtungskommissionen zulässig sein. Die Frage wird in der ordentlichen Herbsttagung den Reichstag weiter beschäftigen. In Regierungskreisen ist man der Auffassung, daß den Staatsverwaltungen wertvolle Machtmittel zu Gebote ständen, um auch ohne gesetzlichen Zwang die Einstellung von Kriegsbeschädigten in höherem Maße, als der Reichstagsausschuß vorschlägt, zu erreichen.

21] Nachdruck verboten.

Feind hinter der Front!

Roman von Margarete von Oertzen-Fünfgeld.

„Ich habe das unter meinen alten Papieren gefunden. Ich dachte, es macht Ihnen Freude." —

Dore schämte sich. Sie rückte auf der Bank. Und plötzlich hob sie hilflos ihre Augen zu ihm:

„Wollen Sie sich nicht setzen? Ich weiß, ich bin ungezogen, aber" —

Sie kämpfte mit sich. Das drängte an die Oberfläche mit fürchterlicher Gewalt — all das Unterdrückte, Geknebelte.

„Aber ich halt' es nicht mehr aus", schloß sie tonlos.

Gregor setzte sich. In angemessenem Abstand. Und zeichnete mit seinem Ebenholzstock Figuren in den Sand.

„Oh!" — sagte er leise, wie verstehend.

Nun schwiegen beide, und Dore empfand das Schweigen wie einen neuen Schritt ihm entgegen, als geheimes Einverständnis, als drohende Gefahr. —

Ihr Hirn suchte nach einem Gesprächsthema. Bussso überhaupt zu erwähnen, wagte sie nicht. Sie schämte sich vor seinem geheiligten Andenken. In einem unerklärlichen Instinkt zog sie den schwarzen Schleier über ihr Gesicht.

„Herr von Lassar", sagte sie fest, indem sie sich erhob, „ich bitte Sie, nicht mehr hierherzukommen. Ich bitte" — ihre Finger nestelten an dem dünnen Flor — „dieses hier wie eine Mauer von Stein und Eisen zu betrachten. Ich bin die Witwe eines preußischen Offiziers."

Sie stammelte und verlor den Zusammenhang.

Herrgott, nun hatte sie ihm ja alles gestanden! Sie schloß die Augen.

Gregor verbeugte sich tief vor ihr. Ohne ein weiteres Wort verließ er sie.

Dore merkte nicht, daß er an der Stiefmütterchenrabatte, wo ein Fußweg nach rechts abbog, noch einmal zu ihr hinüberlah, wie um sich ihr Bild für ewige Zeiten einzuprägen. Sie seufzte nur erleichtert auf, schlug den Schleier wieder zurück und blieb sitzen wie zu Tode ermattet.

So und nicht anders hatten sie sie früher einmal nach einer zehnstündigen Skitour im Schnee gefunden und auf einer Bahre von Zweigen nach dem Feldberger Hof gebracht. Knochen waren nicht kaputt gewesen, aber der ganze innere Mensch war wie zerschlagen und alle Kräfte wie verbrannt und aufgelöst.

Gregor schlug auf dem Seitenwege eine schnellere Gangart ein.

Wie sie das gesagt hatte: „Ich bin die Witwe eines preußischen Offiziers!"

Ja, es war ein fürchterlicher Jammer, dies Kind von zwanzig Jahren, beschwert mit einem eisernen Harnisch, der die jungen Glieder mit seiner Wucht zu Boden drückte.

Gregor empfand die Ehrerbietung wirklich, die er in seine Verbeugung gelegt hatte. Und er beschloß, sie zu schonen, soweit es ihm irgend möglich sei, wie es sich mit dem Erreichen seines Zieles vertrug — aber er wußte ebenso genau, daß dieses Weib-Kind trotz des eigenen Verbotes, trotz der eigenen Bitte morgen wieder da sein und fiebernd auf ihn warten würde. —

Er nickte trübe vor sich hin. Wenn nicht Krieg wäre und er noch der ehrliche Junge von ehemals — der Junge aus der Zeit, wo sein fanatisch asketischer Vater ihn noch nicht verstoßen —

Solch ein Wesen hätte der Alte wohl gern als Schwiegertochter begrüßt. Ihr rotes Haar hätte Wärme ausgestreut in die verödeten Hallen des Schlosses. Ihren schlanken Hals hätte er mit Ketten aus Tiflis behangen und ihren Leib umschlossen mit einem Gürtel aus kaukasischem Silber. Und eine Maria Pawlowna hätte er noch nicht gekannt.

Die Leidenschaft, die ihn für diese Frau durchrüttelte, hatte mit der Ehrfurcht, dem frommen Mitleid, das er für die feindliche Deutsche fühlte, nichts zu tun. Aus der Art, wie diese letzte war, wählte man sich sein Weib. Aus jener ersten nicht.

Gregor wartete drei Tage, dann suchte er die Bank wieder auf. Sie lag noch grüner, noch versteckter in den treibenden und blütenüberfüllten Sträuchern. Drei Tage im April schaffen Wunder. Besonders wenn nachts ein warmer Regen sprüht aus einer verirrten Wolke, und schon der Morgen wieder Sonnengold über das tropfende Grün schüttet.

Mein Gott, wie hatte aber das junge Gesicht sich verändert! Die Züge waren wie mit dem Lineal nachgezogen, ein Pinselstrich von Schärfe — unter den Augen ein Hauch, wie schwalbenblau, und in der Pupille ein flackerndes Licht.

Und das Buch — es riß ihm ganz am Herzen — das hielt sie fest umklammert, um wie Schutz dor ihm zu suchen.

Gregor fühlte: diese drei Tage hatten mehr gearbeitet als doppelt so viele Begegnungen, als dreimal soviel Geständnisse.

Mit verhaltenem Atem flüsterte er ein gleichgültiges Begrüßungswort. Er hielt nun ihre Hand in der seinen, und zum ersten Male, seit sie sich kannten, wagte er, sie eine Sekunde lang festzuhalten. Nicht allzu fest — nur so, daß der Kontakt zwischen ihnen bestehen blieb.

Dore erhob sich von der Bank unter irgendeinem magnetischen Einfluß. Das Buch glitt von ihren Knien. Sie merkte es nicht.

Seine Augen waren ihr so nahe, und das waren nicht die hellen Soldatenaugen Bussos mit dem fröhlich befehlenden Blick, sondern dunkle Abgründe, in denen die Welt des Ungeahnten schlief.

Ihr Gesicht wurde weiß. Das Schreckliche wurde Wahrheit: Sie war rasend verliebt in diese Augen — und wohl auch in den ganzen Menschen. —

„Ein Auto", stammelte sie. „Mir ist nicht wohl." —

Sie versuchte zu lächeln.

Da preßte Gregor seine Lippen auf ihre weiße Hand. Schnell und heftig. Ein rotes Mal brannte auf ihrer Haut.

„Ich will nach Hause", sagte sie. „Hören Sie? Ich will" — . . .

Gregor sah sich um. Kein Auto weit und breit. Nur da drüben auf der schönen, blanken Landstraße zog einer der jetzt so seltenen vereinsamten Taxameter seines Weges.

Gregor rief laut über den sonnigen Rasen hinweg, so daß der Weißlackierte etwas plötzlich die Zügel anzog und der Braune, der geschlafen hatte, fast rückwärts in die Hinterbeine knickte.

Gregor schickte sich an, Dore zu begleiten. Aber sie lehnte schroff ab.

„Ich kann Sie nicht so allein Ihrem Schicksal überlassen, wenn Sie nicht wohl sind."

Es lag schon Vertraulichkeit in seiner Sprechweise.

„Mir ist wieder ganz wohl. Ich bitte — bitte Sie, mit nicht zu folgen."

„Wie Sie befehlen. Aber in einer halben Woche von heut' ab — werden Sie mich hier finden."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191810061-17/fragment/page=0002

Halle und Umgebung

Halle, 6 Oktober.

Erntedankfest 1918.

Von Universitäts-Lektor H. Fritze-Halle

Als einst vor fast 1500 Jahren auf Frankreichs Boden, nur etwas südlicher als jetzt, nämlich an den Ufern der oberen Seine, auf den katalaunischen Gefilden, jene ungeheure Schlacht tobte, durch die das christliche Germanentum vor der Vernichtung durch die Hunnen unter Attila bewahrt wurde, da war schon die Erzählung der Kämpfenden so groß, daß man glaubte, die Geister der Erschlagenen kämpften in den Lüften noch weiter gegen einander. Diesen grauenvollen, unversöhnlichen Haß, diesen furchtbaren Vernichtungswillen, der trotz all der Hunderttausende, die schon hingeopfert, mit sicher dämonischer Gewalt immer weiter lebt und kämpft, kennen auch wir. Es ist im letzten Grunde England mit seinem angelsächsischen Vettern da drüben, das in seiner selbstsüchtigen Weltbeherrschungspolitik unsere völlige Niederwerfung und Knechtung sich zum festen Ziel gesetzt und uns längst für den Hungertod bestimmt hat. Schien es da aber nicht in diesem letzten ernsten Jahr, als wieder und wieder jede Hoffnung auf eine Ernte und schon genommen deuchte, als stritten unsichtbar feindliche Gewalten in der Luft wider uns und als wäre dieser unsere Bezwingung, die auf dem Schlachtfelde trotz Aufbietung aller Macht gegen uns nicht erreicht werden konnte, zuletzt doch beschieden?

Wohl hat schon Tacitus in seiner „Germania" von unseren heimatlichen heidnischen Vorfahren gesagt, daß sie geglaubt, die Gottheit sei ihr Beistand in der Schlacht; aber die christlichen Germanen zur Zeit Attilas haben in diesem grausamen Kämpfer- und Städtezerstörer eine Gottesgeißel. Und sie wußten vielleicht, warum? Und wenn wir heute, am Erntedankfest, uns wieder einmal recht besinnen auf die überaus ernsten Nöte und Drohungen, die wir in diesem Sommer auf dem Schlachtfelde Erntefeld erlebt haben, so kommen uns vielleicht auch ernste Gedanken wieder, die uns um unseres Volkes und alles dessen willen, das in ihm nicht gut ist, durch das Herz gegangen sind über Gott war gnädig und nerve. Denn so oft und häufig als sei in unseren Gärten und Feldern schon das Schlimmste zu befürchten und bereits alles verloren — so in der ursprünglichen, langen Trockenheit, und dann in dem endlosen Regen bis hinein in die Roggen- und abermals bis in die Weizenernte, wie auch nun wieder bis zur Kartoffel- und Rübenernte — immer wieder in der höchsten Not hat er als der treue, barmherzige Vater sich erwiesen und so ein an Prüfungen und an Segen reiches Jahr uns geschenkt, wie wir kaum eines sonst erlebt haben. Hat er aber so deutlich und eindringlich diesmal mit uns gerechet — denn nur noch einige Tage Trockenheit einst, und es war alles dahin, und nur jene wenigen Tage während der Roggen- und wieder während der Weizenernte noch Regen wie all die Wochen und Monate vorher und nachher, und die Ernte ging zugrunde —, so wollen wir ihm für sein wetterndes, großes Erbarmen um so inniger danken auch durch die Tat, jetzt am Vaterland und in jeder Weise auch noch so großen Not ihm fortan um so fester vertrauen.

Auf einen Sonntag fiel dies Jahr schon Michaelis, nach dem wir Erntedankfest feiern. Wie nun unsere Vorfahren einst den Engel Michael zum Schutzengel sich erwählt haben, dem sie mutvoll und in fester Zuversicht auch im schwersten Kampf gefolgt sind — denn sein Name bedeutet: „Wer ist wie Gott?" — so wollen auch wir dieses höchsten Beistands und durch ihn trotz aller Not und Gefahr des Sieges der Wahrheit und des Rechts über alle Feinde uns gewiß sein.

— **Auszeichnungen.** Mit der Roten Kreuz-Medaille wurden ausgezeichnet Frau Hauptmann von Wagenski und Fräulein von Borries.

— **Steuererklärung für 1919.** Der Finanzminister hat mit Rücksicht auf die Papiernotnapheit verfügt, daß für das Steuerjahr 1919 die Ueberlendung von Exemplaren der öffentlichen Aufforderung zur Steuererklärung an die einzelnen Pflichtigen im Interesse der Papier- und Kostenersparung unterbleibt und daher den Pflichtigen lediglich ein Muster zur Steuererklärung übersandt wird.

— **„Das Himmelsschiff".** „Der Sternenhimmel, der seit Jahrtausenden die Gedanken der Menschen beschäftigt, scheint heute noch unerreichbar fern. Aber wenn der Planet, welchen wir bewohnen, in des Wortes strengster Bedeutung seinen Geschöpfen zu eng geworden ist, werden ihnen Flügel wachsen und sie werden den Weg zu den Gestirnen finden, welche der Welt am nächsten sind. Entdeckungen, tausendfach größer als die, welche uns bisher beschieden waren, werden das Leben dann umgestalten. Rätsel, tausendfach geheimnisvoller als die, welche wir bisher lösten, werden sich dann dem Forschergeist erschließen ..." so heißt es in dem Geleitext zu diesem Jules Verne-Film, den die sehr rührigen U.-T.-Lichtspiele (Alte Promenade) in ihrem vorzüglich aufgemachten Schaukästen am Freitag, wie schon kurz berichtet, zum ersten Male zur Aufführung brachten. Warten wir ab, ob uns die Flügel wachsen werden, die uns zu anderen Planeten hinübertragen, oder ob der Lenker der Welten es in weisem Ratschluß anders vorgesehen hat. Aber ein wenig phantasieren über die köstliche Idee, so mit nichts, dir nichts einmal nach dem Mars hinüberzukutschieren, wie jener unternehmende Kolumbus, Kapitän „Vorwärts", in diesem Bildwerke, das steht uns immerhin frei, und ist nicht ohne den stillen Reiz des unerreichbar Phantastischen. Wer Sinn hat für derlei Jules Verne-Probleme, dem wird das mit einem ungeheuren artistischen und technischen Aufwand zusammengestellte Flimmerkabarett Stunden angenehmster Unterhaltung bereiten. — Es wäre verfehlt, nähere Einzelheiten aus den sechs Aufzügen zu schildern, denn die Wirkung auch dieses Lichtspielstückes mit Gunnar Tolnäs in der Hauptrolle liegt nicht zum geringen Teil mit im Ueberraschungsmoment. — Schon am Freitag war der Andrang zu den Vorführungen sehr stark. Das Himmelsschiff verspricht viele volle Häuser. Die Opernsängerin Frau Julie Stybrand-Röhren singt in den Bildern verschiedene Lieder, die Hauskapelle unternimmt die Vorgänge auf der Leinwand und spielt in der Tat gelegentlich ein wenig — Zukunftsmusik.

— **Hallesche Frauenbewegung.** Zur Förderung der Kriegsanleihe hat eine Anzahl Hallescher Frauenvereine einen Aufruf an ihre Mitglieder ergehen lassen, einen Beitrag zu zeichnen, welcher den Zwecken der Kriegsfürsorge zugute kommen soll. Man dachte dabei an die durch die Krisenzeiten ins Leben gerufene „Kriegshilfe". In einer gemeinsamen Sitzung von Vertretern der Frauenvereine und der Jugendhilfe wurde beschlossen, nicht nur die Mitglieder dieser Vereine, sondern alle Frauen der Stadt Halle, die eine Zeichnung machen könnten, um Beteiligung an dieser Veranstaltung zu bitten. Auf diese Weise hofft man Mittel zur Errichtung eines Kinderheims „offene Tür" zu bekommen. Ein solches Haus erweist sich fast täglich als dringend nötig. In südlichen Kinderheim in der Boesener Straße können in der Regel nur solche Kinder aufgenommen werden, für die nach den gesetzlichen Bestimmungen die Armenverwaltung zu sorgen hat. Was soll aber mit den zahlreichen Kindern werden, die ohne solchen gesetzlichen festgesetzten Grund einer treuen Hand bedürfen, die sie pflegt? Solche Fälle kommen häufig vor und schneiden denen ins Herz, die gern helfen möchten und doch nicht können, weil die offene Tür fehlt, in die sie ohne weitläufige Feststellungen und ohne eine auf dem Instanzenwege eingeholte Genehmigung die Kinder sofort hineinweisen können. — In einigen Tagen wird ein zweiter Aufruf ausgehen und gewiß mancher Frau und Mutter das Herz für diese Zeichnung warm machen. Denn hiermit dient sie nicht allein dem Vaterlande durch Erhöhung der Kriegsanleihe, sondern zugleich der Vaterstadt durch Förderung der Jugendfürsorge.

— **Die Städtische Handels- und Gewerbeschule für Mädchen** teilt mit, daß bei der diesjährigen Abschlußprüfung für Handarbeitslehrerinnen alle Seminaristinnen ihr Ziel erreichten.

— **Bruno Heydricks Konservatorium** veranstaltete am Freitag abend im Saale der „Loge zu den fünf Türmen" das Schlußkonzert seines 19. Schuljahres, das gleichzeitig die 150. Musikaufführung dieser unserer ersten Musikschule war. Der Abend ließ wieder verschiedentlich sehr gute, vielversprechende Leistungen erkennen, die von dem bis auf den letzten Platz besetzten Saale mit viel Beifall ausgezeichnet wurden. Es würde zu weit führen, wollten sämtliche Auftretenden hier genannt werden. Aufgeführt seien nur u. a.: Gretel Pube und Irene Gutzmer, die das Briefduett aus dem „Figaro" sangen, begleitet von der verstärkten Orchesterklasse unter Leitung Direktor Heydricks, ferner Hertha Mummel, die Beethovens F-moll-Sonate für Klavier zu Gehör brachte, und Käte Henschel, die sich an die beiden ersten Sätze des Bruch-Konzertes heranwagte. Besondere Beachtung verdiente und fand eine eigene Komposition Direktor Bruno Heydricks, sein opus 71, ein Werk mit origineller Besetzung — sechsstimmiger gemischter Chor, Solo-Sopran, Violine, Flöte, Harfe, Orgel, drei Trompeten, Posaune und Pauken — aber einen der Jetztzeit überaus angemessenen Text von G. Starcke „Zuversicht". Das Werk mit seinen markigen, ungekünstelten Themen ist fesselnd durchkomponiert, wirkt in der Instrumentation überaus reizvoll und verleugnet in keinem Belange den feinen Musiker. — Direktor Heydrich und verschiedenen seiner Schüler wurden unter Beifall Blumenangebinde gereicht.

— **Das verschwundene Fuhrwerk.** Am 3. d. M. ist in Leipzig ein Fuhrwerk, blaugestrichener Tafelwagen mit zwei Fuchsstuten, gestohlen worden. Die Pferde sind 12 bis 15 Jahre alt, jedes hat eine Blesse. Auf dem Wagen haben sich Wasch- und Papierballen, eine Dezimalwage, ein Berliner Sackfortofin und Papierstücke befunden. Der Dieb ist 30—35 Jahre alt, 1,60 Meter groß, kräftig, hat blondes Haar, blonden Schnurrbart und jugendliche Fliege, spitzes Kinn und ist mit gut erhaltenem blauen Jackettanzug, braunen Ledergamaschen und schwarzen Schuhen bekleidet gewesen. Für die Ermittlung des Täters und die Herbeischaffung des Wagens und der Pferde sind 300 Mark Belohnung ausgesetzt. Sachdienliche Meldungen an die Kriminalpolizei, Dreyhauptstraße 4, Zimmer 36.

Deutsches Reich

Deutsch-Evangelischer Gemeindetag. Duisburg, 3. Okt. Der Deutsch-Evangelische Gemeindetag hielt vom 30. September bis 1. Oktober seine 6. Jahresversammlung in Duisburg ab, zu der eine sehr große Zahl evangelischer Männer und Frauen aus allen Teilen Deutschlands erschienen waren. In der Hauptversammlung stand das Thema: „Welche Veränderungen der kirchlichen Gesetzgebung müssen vorgenommen werden, wenn unsere evangelischen Gemeinden ein regeres Gemeindeleben entfalten sollen?" auf der Tagesordnung. Referenten waren Herren Rechtsanwalt Krämer, Berlin und Pfarrer Döring, Heydt. Die eingehenden und sachundigen Ausführungen der Redner gaben zu einer lebhaften Aussprache Veranlassung und zogen eine ganze Anzahl aktueller Probleme in den Kreis der Betrachtung.

Nachmittags sprach an Stelle des durch Krankheit verhinderten Direktors Pastor Hinderer, Berlin, Redakteur Schindowski von der „Tägl. Rundschau" über „Presse, Gesamtkirche und Einzelgemeinde".

— **Tagung des Wehrvereins.** Berlin, 4. Oktober. Am 12. Oktober hält der Deutsche Wehrverein in Berlin seine 5. Hauptversammlung ab.

Die Vermählung des Kronprinz Rupprecht. München, 4. Oktober. Die Vermählung des Thronfolgers Prinzen Rupprecht soll Mitte November auf Schloß Hohenburg bei Tölz stattfinden, wohin die großherzogliche luxemburgische Familie Anfang November übersiedelt.

* **Die Geheimratsgattin als Kriegsgewinnler.** Berlin, 5. Oktober. Der Prozeß gegen die Geheimrätin Lepa und ihre Mitangeschuldigten dürfte nach dem gegenwärtigen Stand der Vorbereitungen noch in diesem Spätherbst zur Verhandlung kommen. Verschwendung und Genußsucht haben die Frau auf die schiefe Ebene getrieben. Sie verbrauchte in den letzten drei Jahren allein für Kleider 60000 Mark, Brillanten und kostbarer Schmuck wurden auf Abzahlung usw. genommen, und kostspielige Reisen ließen die Verbindlichkeiten lawinenartig anschwellen. Die Geheimrätin nahm das Geld für ihre angeblichen Heeresaufträge wo sie es bekommen konnte, ob es nun Gemüsefrau, kleine Beamte, Witwen oder reiche, vornehme Geldgeber waren. Wot jemand in der Zeitung Geld, so erhielt er gleich einen ausgefüllten Wechsel in Höhe des Betrages und einen weiteren, der den Gewinn der nächsten drei Monate enthielt. Fast durchweg wurden den Leuten ein Verdienst von 100 Prozent versprochen. Ein Bäckermeister in Pankow wurde unter der Vorspiegelung, monatlich 300 Mark verdienen zu können, zur Hergabe von 10000 Mark veranlaßt. Er bekam nur 600 Mark wieder. Einem Mecklenburger Kaufmann, der kein Geld mehr geben wollte, wurde eine gefälschte Bilanz vorgelegt, die mit einem angeblichen Millionen-Jahresgewinn der Geheimrätin abschloß. Er gab darauf 25000 Mark. Ein Stabsarzt aus Malhenow fiel mit 40000 Mark hinein.

Provinz Sachsen

Presse und Mittellandkanal

Eine Polemik.

Die Tagung der Handelskammer in Magdeburg über den Mittellandkanal hat die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf die Frage Nord-, Mittel- oder Südlinie gerichtet. Halle, Merseburg und Umgebung fordern in berechtigter Wahrnehmung ihrer wirtschaftlichen Interessen den Bau der Südlinie. Ablehnen muß man die Unterstellung, als ob die Vertreter der Südlinie nur ihre lokalen Interessen verfolgen wollten. Die Südlinie wird die Mitteldeutschland entschieden der gesamten Volkswirtschaft mehr als bisher erschließen. Wie recht die Vertreter der Südlinie haben, wird recht anschaulich aus einer Polemik des in Magdeburg erscheinenden „Allg. Anzeigers" klar, der sich gegen die Vertreter der Mittellinie mit folgenden Worten u. a. wendet: Gerade Magdeburg und damit auch die südlichen Vororte Magdeburgs sind an der Durchführung der Südlinie lebhaft interessiert, denn die Erschließung derjenigen Gebiete, die die Südlinie als Interessensphäre erwählt hat, wird der Stadt Magdeburg einen weit bedeutenderen Umschlags- und Durchgangsverkehr als die geplante Mittellinie bringen. Im Südosten Magdeburgs sind eine Reihe von Werken, die Weltbedeutung besitzen; wir verweisen nur auf Krupp, Wolf, das ganze industrielle Bucau, die industrielle Sudenburg, unser Südost usw. Der frühere Oberbürgermeister von Magdeburg, Lentze, hat rechtzeitig erkannt, daß sich für Magdeburg aufwärts der Elbe unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeiten bieten. Er soll einmal gesagt haben, daß in dieser Gegend die Zukunft Magdeburgs beruhkert liege. Die Entwicklung der letzten Jahre hat seinen Worten recht gegeben. Die Vorsteisung auf die Mittellinie bezeichnet das Blatt als kurzsichtige Politik. Man sollte doch die heimische Industrie hören. Die auch für die Südlinie eintreten würde. Ueber die Stellung der „Magdeburger Zeitung" faßt der „Allg. Anz." seine Ansicht dahin zusammen: „Die von der „Magdeburgischen Zeitung" gegebene Darstellung des Verhandlungsverlaufs macht einen recht einseitigen Eindruck; man hat die Empfindung, als wenn die „Magdeburgische Zeitung" sich selbst noch nicht recht klar darüber ist, zu welcher der beiden Parteien sie sich schlagen soll, und als wolle sie aus diesem Grunde sich ein Hintertürchen nach beiden Seiten offen lassen. — So ganz kann man diese Darstellung nicht ablehnen. Auch Geh. Rat de Thierry, der eine Redner, scheint sich in einer ähnlichen Lage zu befinden. Nach dem vorliegenden Bericht hat er seine Ausführungen mit dem Hinweis geschlossen: er werde seine Ansichten nach Erscheinen der Südlinien-Denkschrift wahrscheinlich noch revidieren müssen. Die Vertreter der Südlinie werden die Ansichten eines Magdeburger Organs jedenfalls gern zur Kenntnis nehmen. X.

*

Einheitsbestrebungen in Thüringen

Bevölkerungszahl und Gebietsumfang der thüringischen Staaten — 12 882 Quadratkilometer und 1½ Millionen Einwohner — entsprechen denen der Provinz Schleswig-Holstein. In Preußen genügen zur Verwaltung eines derartigen Gebietes ein Oberpräsident, eine Regierung und 18 Landräte; die thüringischen Staaten beschäftigen neun Ministerien und 24 Landräte. Der Gedanke an eine Vereinheitlichung der Verwaltung in Thüringen unter möglichster Wahrung berechtigter Interessen der Eingesessenen liegt daher nahe und ist auch wiederholt erwogen worden. Um durchgreifend vorgehen zu können, müßte zunächst die Zusammenlegung ungwedmäßig getrennter Gebietsteile erfolgen. Neben den thüringischen Staaten, so schreibt Professor Dr. Franz Dochow in Heidelberg zu dieser Frage, müssen aber auch Preußen, Bayern und Sachsen zum Gebietsaustausch bereit sein. Eine Vereinheitlichung der Gesetzgebung würde es zulassen, daß Verwaltungsgemeinschaften zwischen einzelnen Staaten vereinbart und daß die Tätigkeit von Verwaltungsbehörden und Gerichten in bestimmtem Umfang auf Nachbargebiete dort ausgedehnt werden, wo sich ein Gebietsaustausch durchführen läßt. Die Ausführungsgesetze zu den Reichsgesetzen könnten den gleichen Inhalt bekommen, damit wäre für die Verwaltung und Rechtsprechung schon viel gewonnen. Die preußischen Ausführungsbestimmungen gelten auch für die Provinzen, die recht erhebliche Verschiedenheiten aufweisen. Die preußischen Verwaltungsgesetze der letzten Jahre — man denke an die Jagdverordnung, das Wasser- und Fischereigesetz — haben mit zahlreichen provinziellen Eigentümlichkeiten aufgeräumt. Größer sind die in Thüringen zu überwindenden Schwierigkeiten auch nicht, als es in Preußen der Fall war. Manche Behörde könnte dann eingespart werden. Nach preußischem Muster könnten die Handelskammern zusammengelegt werden, zwei bis drei dürften genügen. Die Zahl der übrigen Interessenvertretungen (Landwirtschafts-, Handwerks- und Arbeitskammern) ließen sich auf die gleiche Zahl beschränken. Ein einheitliches Jagd-, Wasser-, Verkehrs- und Armenrecht Thüringens würde auch den angrenzenden Staaten erwünscht sein.

Wir nehmen Aeußerungen unserer Leser zu dieser Frage gern entgegen. Die Red.

---

t. **Merseburg**, 5. Okt. (Städtisches Wohnungsamt.) Der Magistrat hat sich grundsätzlich für Errichtung eines städtischen Wohnungsamtes, die Anstellung eines Wohnungaufsehers in der Stadt Merseburg entschieden und eine entsprechende Vorlage an die Stadtverordnetenversammlung gemacht. Da indessen in allerkürzester Zeit bei uns ein Stadtbaurat eintreten soll, so hat der Magistrat weiter beschlossen, die ganze Einrichtung der Wohnungsaufsicht erst zur Durchführung zu bringen, sobald der neue Stadtbaurat eingetreten ist, damit sein sachverständiges Urteil gerade auf diesem Gebiete nutzbar gemacht werden kann.

t. **Merseburg**, 5. Okt. (Die Lebensmittelversorgung der Stadt) beschäftigte das hiesige Gewerkschaftskartell in einer besonderen Besprechung, an der auch Erster Bürgermeister Herzog teilnahm. Es wurden die alten, von der Bürgerschaft schon so oft erhobenen Klagen vorgebracht, daß nämlich der Kreis Merseburg seitens des Kriegsernährungsamtes am allerschlechtesten, besonders in der Fett- und Eierzuteilung, bedacht sei und daß die Einreihung in eine höhere Ernährungsklasse gefordert werden müsse. Erster Bürgermeister Herzog erkannte die mangelhafte Lebensmittelversorgung an und erklärte, daß alle von der Stadt unternommenen Schritte zwecks Besserstellung erfolglos gewesen seien. Die Eierversorgung der Stadt sei deshalb so schlecht, weil einmal die Hühnerhalter ihrer Ablieferungspflicht nicht nachkommen und dann auch der Kreis bisher nur 42 Prozent seiner Pflichtlieferung erfüllt habe. In einer angenommenen Resolution wurde vorgeschlagen, eine Deputation zum Oberpräsidenten zu entsenden, um von diesem eine baldige Besserung zu erwirken.

= **Seeben**, 5. Okt. (Auszeichnung.) Dem Gemeindevorsteher von Seeben, Gastwirt Bernhard Radecke, ist das Vergienstkreuz für Kriegshilfe verliehen worden.

W. **Erfurt**, 3. Okt. (Vermächtnis.) Der in Heidelberg verstorbene Privatdozent Dr. Hugo Trommsdorff, ein geborener Erfurter, hat der Stadt Erfurt testamentarisch 30000 Mark vermacht. Das Kapital soll vom Magistrat als Hugo Trommsdorff-Stiftung verwaltet werden. Aus den Zinsen des Stiftungskapitals sollen neue Pfründnerstellen im Hospital geschaffen werden.

‖ **Gradity**, 5. Okt. (Herbstauktion.) Nach einem Privattelegramm wurden auf der Gradityer Herbstauktion für 45 Halbblutpferde 261270 Mark erzielt.

‡ **Apolda**, 5. Okt. (Brandstiftung.) Der Invalide Busch hatte sein Haus an den Birkermeister Felix Hitzner verkauft und Hitzner ihm darauf die Wohnung zum 1. Oktober gekündigt. Busch wollte durchaus nicht ausziehen. Er tat dies zwar schließlich doch, aber so zögernd, daß ihm Hitzner mit aller Bestimmtheit erklärte, es müsse bis zum Abend des 3. Oktober alles geräumt sein. Busch hantierte auch gestern wieder bis 7 Uhr abends in der Kammer. Dann verließ er das Haus, das Frau Hitzner, die mit ihren Kindern allein im Hause anwesend war, ihm noch aufschloß. Eine Viertelstunde später riefen Nachbarn der Frau H. zu, der Dachstuhl ihres Hauses stehe in Flammen. Die Kraftfahr-Ersatz-Abteilung und die Feuerwehr leisteten zwar alsbald Löschhilfe, aber es ist doch erheblicher Schaden an dem Haus entstanden. Busch wurde unter dem Verdacht der Brandstiftung festgenommen.

W. **Eisenberg**, 4. Okt. (Verunglückt.) In der hiesigen Metallwarenfabrik geriet der 34 Jahre alte, verheiratete Hilfsdreher Emil Brätigam durch Ausgleiten in das Getriebe und wurde so schwer verletzt, daß er im Johanniterkrankenhaus kurz nach seiner Einlieferung starb.

kp. **Meiningen**, 4. Okt. (Totschlag.) Vor der hiesigen Strafkammer hatte sich der 15 Jahre alte Fabrikarbeiter Gustav Rüßmann aus Seligenthal zu verantworten, der nach der Anklage am 30. Juni d. J. den 17jährigen Schlossergesellen Neuhöfer aus Seligenthal vorsätzlich mit Ueberlegung getötet haben soll (Mord). Die Tat geschah mit einem großen Dolchmesser, das der Bursche von einem Feldgrauen gekauft hatte. Dieses oder einen Revolver trug der Junge stets bei sich. Zwischen dem Erstochenen und dem Angeklagten herrschte schon längere Zeit ein feindseliges Verhältnis. Als die beiden sich am Abend des 30. Juni auf der Straße trafen, kam es zu einem Wortwechsel, in dessen Verlaufe R. plötzlich seinen Dolch zog und ihn dem R. in die Brust stieß. Dieser starb alsbald. R. stellt die Tat als einen Akt der Notwehr hin; auch habe er den R. nur verletzen und nicht töten wollen. Das Gericht kam auch zu der Auffassung, daß nur Körperverletzung mit Todesfolge vorliege und verurteilte R. zu einem Jahre Gefängnis.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191810061-17/fragment/page=0003

Volkswirtschaft

Wirtschaftliche Neuorientierung

Die Verhältnisse auf dem Balkan stehen scharf auf des Messers Schneide. Bulgarien ist mit seinem Abfall aus dem mitteleuropäischen Wirtschaftsblock ausgeschieden. Militärische Entscheidungen stehen dort unten wieder bevor. Gelingt es dem Weg nach der Türkei aufrechtzuerhalten? Diese Frage wird in der nächsten Zukunft beantwortet werden. Die Ereignisse in Palästina und Arabien sind noch im Fluß. Auf Grund der dortigen gegenwärtigen militärischen Lage scheiden diese gewaltigen Gebiete als wirtschaftliches Hinterland der Türkei vorläufig aus. Serbien, Griechenland, Bulgarien haben wir für absehbare Zeit wirtschaftlich verloren. Die Entente wird diese Länder auch wirtschaftlich zu binden, daß sie von ihr auf Gnade und Ungnade abhängig sind. Damit hat nun eigentlich Herr Naumann das Wort. Wo sind seine Phantasien über Mitteleuropa — von Hamburg — bis Konstantinopel — geblieben? Zerstoben unter dem Druck der brutalen Wirklichkeit! Die Türkei ohne ihr Hinterland ist wertlos. Die Kräfte der aufständischen Araber, die feindliche Anerkennung dieser als „Kriegführend", lassen darauf schließen, daß es mit dem türkischen Einfluß auf absehbare Zeit vorbei ist. So ist dieser gesamte Länderkomplex verschlossen für unsere Industrie. Stellen wir uns auf den Boden der Tatsachen, halten wir uns von allen Zukunftsplänen frei, dann müssen wir, ob wir wollen oder nicht, zur Schaffung neuer Märkte uns neu orientieren. Orientieren wieder nach dem alten bismarckischen Regept: Schaffung eines großen wirtschaftlichen Kontinentalkomplexes einschließlich Rußlands. Wir müssen Rußland als Markt für uns wieder, und zwar so schnell wie möglich, erschließen. Militärisch scheint man hier wieder schneller gearbeitet zu haben, denn die Verwendung russischer Schiffe in unseren Diensten läßt mancherlei Gedankengänge offen. In Rußland liegt ein großer Teil unserer wirtschaftlichen Zukunft. Werden die neuen Männer diese gewaltige Aufgabe recht erfassen? Die Ironie der Geschichte will es vielleicht, daß gerade diejenigen, die bisher bismarckische Wege als veraltet und überlebt ansahen, diesen Wegen werden folgen müssen. Es ist hohe Zeit. Das Rad unserer Wirtschaft muß herumgeworfen werden. Der Kontinentalmarkt, einschließlich der westlichen und nordischen Festländer muß unser werden. Die neuen Herren können ihre staatsmännische Prüfung hierbei ablegen. Qu.

*

Verstaatlichung der Seeschiffahrt

Zu dem neuerdings wieder aufgetauchten Vorschlag einer Verstaatlichung unserer Seeschiffahrt ähnlich dem Staatseisenbahnbetrieb weist der Direktor des Norddeutschen Lloyd, Dr. W. Greve, in der „Schiffahrts-Zeitung" darauf hin, daß es den Reedereien trotz unermüdlicher Ausnutzung der jeweiligen Marktlage vor dem Kriege nicht gelungen war, mehr als eine mittelmäßige Durchschnittsrente zu erzielen. „Die Verstaatlichung der deutschen Handelsschiffahrt soll angeblich ungesunde Wettbewerbsauswüchse beseitigen. Diese Auswüchse erblickt man z. B. in den Frachtunterbietungen und im Wettlauf beim Bau riesiger, Millionen verschlingender Schnelldampfer. Es bleibt unerfindlich, wie man in diesem Vorgang eine ungesunde Erscheinung erblicken mag. Was speziell die Frachtunterbietung der Schiffahrtsgesellschaften anlangt, so sollte doch gerade die Allgemeinheit damit zufrieden sein, da sie von solchen billigen Transportmöglichkeiten am meisten profitiert. Im übrigen kann man es den beteiligten Reedereien ruhig überlassen, wie weit sie in diesem Frachtratenkampf zu gehen haben, ohne die Rentabilität ihrer Unternehmen zu gefährden. Und was ferner die Schaffung immer größerer Schiffseinheiten angeht, so sorgt der Daseinskampf selbst am besten dafür, daß Uebertreibungen auf das den jeweiligen Gesamtverhältnissen entsprechende Maß zurückgeführt werden."

Zum Schluß weist der Verfasser darauf hin, daß dann nur übrig bliebe, „die Verstaatlichung der Reedereien aller seefahrenden Nationen und eine Weltschiffahrtskonvention zur Regelung aller in Betracht kommenden Fragen. Daß England und insbesondere Amerika, das gerade im Begriffe steht, sich wieder eine größere eigene Handelsflotte zu schaffen, für solche Pläne nicht zu haben wären, beweisen die auf völlige Vernichtung des deutschen Handels und der deutschen Schiffahrt gerichteten „Beschlüsse" unserer Gegner. Die Leute jenseits des Kanals und des Atlantiks denken sich überhaupt die Lösung dieser Frage weit einfacher. Die vom englischen Board of Trade eingesetzte Kommission verlangt in ihren für den Frieden aufgestellten Richtlinien, daß eine drastische und exemplarische Strafe für die „Verbrechen des Feindes zur See" statuiert werde und daß zu diesem Zwecke Deutschland bei Kriegsende seinen gesamten Handelsschiffsraum den Alliierten zu übergeben habe".

*

Börsenstimmungsbild

Berlin, 5. Okt. Die Ungewißheit über die nahe bevorstehenden wichtigen politischen Entscheidungen beherrschen den heutigen Börsenverkehr. Die Kurse setzten durchweg mit geringlichen Rückgängen ein, wenn auch so gewaltige Kursstürze wie vorgestern im allgemeinen vermieden wurden, nur Rheinmetall hatten einen gleich schweren Verlust zu verzeichnen. Verzeirzt ergaben sich sogar Kursverhöhungen, so für die Alt.-Ges. für Anilin-Fabrikation und Badische Anilin. Auf dem Gebiete der Hütten- und Bergwerks-Aktien waren besonders oberschlesische Werte gedrückt, während rheinisch-westfälische geringe Einbuße erfuhren. Im Verlaufe gestalteten sich die Kursbewegung bei mäßigem Geschäft unregelmäßig. Vielfach kam eine mäßige Erholung zustande. Dies gilt namentlich für Schiffahrts-Aktien. Das Geschäft wurde ruhiger. Die Börse verhielt sich abwartend. Besonders bringend s Angebot machte sich in keinem Teile des Verkehrs geltend. Wenn erhebliche Rückgänge nicht vermieden wurden, so hatte es seinen Grund in dem Mangel an Käufern. Der Anlagemarkt war bei mäßigen Umsätzen abgeschwächt.

Produktenbericht

Berlin, 5. Okt. Bei sinkendem Barometer ist das Wetter wieder feucht und wärmer geworden. Die Feldarbeiten dürften aber dadurch keinerlei Unterbrechungen erleiden. Im hiesigen Verkehr zeigte sich immer noch große Nachfrage für Runkelrüben. Die Ware ist indessen, wie berichtet, beschlagnahmt worden und im freien Verkehr nur schwer zu haben. Nachdem vor einigen Tagen die neuen Erzeugerhöchstpreise veröffentlicht worden sind, wurden heute nunmehr auch Großhandel-Höchstpreise mitgeteilt. Angebot besteht nach wie vor in Serradella, für die auch manche Nachfrage herrscht, ebenso wie für Vicia Villosa. Im Rauhfutter-Geschäft hat sich nichts verändert. Als Ersatzmittel zeigt sich rege Nachfrage für Rübenschnitzel. Wetter trübe.

---

* **Ein Kraftstromgebiet von Bremen bis zur Schweiz** ist im Begriff, Wirklichkeit zu werden. Wir erfahren dazu: Zum Zwecke des Stromaustausches und der Unterstützung bei Betriebsstörungen ist das Kraftwerk des städtischen Elektrizitätswerkes Offenbach a. M. mit dem Kraftwerk der Braunkohlengewerkschaft Gustav bei Dettingen in Bayern durch eine etwa 25 Kilometer lange Fernleitung zusammengeschlossen worden. Die Stadt Offenbach hat weitere Zusammenschlußverträge abgeschlossen mit dem Oberpräsidenten der Provinz Hannover als Chef der Weserstromverwaltung und mit der Hessischen Eisenbahn-A.-G. (Heag) in Darmstadt. Durch diese und weitere Zusammenschlüsse wird ein zusammenhängendes Stromgebiet geschaffen von Bremen bis in die Schweiz, und durch die Zusammenschlüsse der Kraftwerke Offenbach und Darmstadt mit der Zeche Gustav wird auch eine Verbindung hergestellt mit dem geplanten großen Bayernwerk für das Königreich Bayern. Das Kraftwerk der Braunkohlengewerkschaft Gustav in Dettingen, sowie künftige Zusammenschlüsse des Kraftwerks Offenbach mit den Main-Wasserkraftwerken und dem Kraftwerk der Heag in Darmstadt bilden die letzten Glieder in der Kette von Werken für dieses von Bremen bis zur Schweiz und Tirol durch Deutschland sich erstreckende große Versorgungsgebiet.

* **Ein Projekt.** Ueberall schießen Projekte für neue Unternehmungen heraus. So wurde vor wenigen Tagen von der beabsichtigten Gründung einer Nordseefischerei-Gesellschaft, die riesige Dimensionen haben soll, berichtet. Die Gesellschaft soll mit 15—20 Mill. Mark Kapital Frischdampfer erwerben und den Fang in Berlin verwerten. Dividenden werden „auf Jahre hinaus mit 15—20 Prozent" — in Aussicht gestellt. Dabei wird es wohl auch wahrscheinlich bleiben.

* **Banken und Kursbewegung.** Wie das Ung. Telegr.-Korr.-Büro von unterrichteter Seite erfährt, fanden in der vergangenen Woche so auch heute Besprechungen der Leiter der Großbank-Institute, täglich abwechselnd bei der Ungarischen Allgemeinen Kreditbank und bei der Pester Ungarischen Kommerzialbank statt, deren Gegenstand die Erörterung der in Sachen der Kursbewegung an der Budapester Börse zu treffenden Maßnahmen bildete.

* **Handelskammern und auswärtiger Dienst.** Zur Frage der Neugestaltung des auswärtigen Dienstes nahm die Handelskammer Dresden in einem Bericht an den Deutschen Industrie- und Handelstag Stellung. Sie teilte im allgemeinen den Standpunkt des Hamburger Ausschusses und der hanseatischen Handelskammern und betonte das dringende Bedürfnis der Neugestaltung. Eindringlich warnte sie aber davor, eine Spaltung in die Beamten des auswärtigen Dienstes dadurch hineinzutragen, daß ein Teil dem Auswärtigen Amte, der andere dem Reichswirtschaftsamt unterstellt wird.

* **„Neues Hansaviertel", Terrain-A.-G. in Liquidation.** Bericht der Liquidatoren: Die Verhältnisse auf dem Wohnungsmarkte haben sich im Geschäftsjahre 1917 insofern gebessert, als es möglich war, zum Ausgleich der erheblich gestiegenen Kosten für die Instandhaltung der Häuser und den Betrieb der Zentralheizungsanlagen angemessene Mietssteigerungen vorzunehmen. Da die Mietserhöhungen im wesentlichen erst im Laufe des Geschäftsjahres erfolgt sind, werden die hierdurch erzielten Mehreinnahmen zum größten Teil erst in der nächsten Jahresrechnung in die Erscheinung treten. Gegenüber dem Vorjahre beläuft sich der Mehreingang an Mieten auf 11 560,70 Mk. Durch Mietsnachlässe und infolge Leerstehens von Wohnungen entstand ein Ausfall von 17,7 Proz. des vertraglichen Mietefolls. Grundstücksverkäufe haben nicht stattgefunden.

* **Stahlwerk Becker, Aktiengesellschaft, Willich.** Nachdem die Gesellschaft erst kürzlich eine Anleihe in Höhe von 15 Millionen Mark an ein Banken-Konsortium begeben hat, beantragt sie bei der am 26. Oktober cr. stattfindenden ordentlichen Generalversammlung die Ausgabe von 8 Millionen Mark neuer Aktien.

* **Bergschloß-Aktien-Brauerei „Magdeburg" zu Neuhaldensleben.** Nach 48 818 M (i. V. 62 329) Abschreibungen stellt sich einschl. 9013 (973) M Vortrag der Reingewinn auf 57 831 (61 404) M, aus dem 4½ (4) Prozent Dividende verteilt und 2869 (3021) M der Reserve zugewiesen werden. Der Bierabsatz ist gegen das Vorjahr auf ungefähr gleicher Höhe geblieben. Im Frühjahr wurde auch die Herstellung alkoholfreier Getränke aufgenommen. Der Absatz darin war befriedigend.

* **Die Bank für Thüringen** errichtet in Bad Bach eine Zweigstelle.

* **Vorbereitung der Friedenswirtschaft in Frankreich.** Auch in Frankreich wird der Aufbau der Friedenswirtschaft eingehend erörtert. Die Hauptsorge bildet naturgemäß der Wiederaufbau der zerstörten Provinzen, daneben werden ebenfalls eingehend besprochen die Förderung der Ausfuhr, womit in engem Zusammenhang die Ausgestaltung des Exportbankwesens steht, sodann die Produktionserhöhung und die hiermit verknüpfte Arbeiterfrage. Kürzlich wurde von dem Präsidenten der „Union Nationale Interfyndicale des marques collectives" ein Vortrag gehalten, in dem er u. a. die umgehende Gründung einer Zentralorganisation für Kauf und Verteilung von Rohmaterialien forderte. (Die Pläne der deutschen Regierung gehen in dieser Beziehung bekanntlich erheblich weiter.) Allerdings solle sich die Tätigkeit des Staates hierbei lediglich auf die Kontrolle beschränken und unter Mitwirkung der Syndikatskammern vor sich gehen, denn nur die freie Entfaltung aller Kräfte könne eine Entwicklung der französischen Industrie und mithin eine Produktionserhöhung herbeiführen. Eine staatliche Einmischung wäre jedoch gleichbedeutend mit Hemmung und Rückgang.

Diskonterhöhungen in der Schweiz. Bern, 4. Okt. Die bedeutenden Preissteigerungen in der Lebenshaltung der Schweiz haben auch für den Schweizer Geldmarkt eine erhebliche Belastung gebracht, so daß die Schweizer Nationalbank ihren Diskont von 4½ auf 5½ Proz. erhöht hat. Der Lombardsatz wurde gleichzeitig auf 6 Proz. erhöht.

„H. Z."-Sportberichte

Schach

In der fünften Sitzung wurde zunächst die Hängepartie **Lasker-Rubinstein Remis** gegeben. Nachdem Lasker, wie bereits berichtet, an einer Stelle nicht die stärkste Fortsetzung gewählt hatte, war es Rubinstein gelungen, seine Stellung zu sichern und obwohl ihm immer noch Gefahren drohten, dennoch durch vorsichtigstes Spiel die Partie zu halten. Seine Verteidigung basierte auf dem Plane, seine Figuren gegen die bedrohlichen feindlichen Bauern gelegentlich zu opfern, da Lasker dann nur zwei Springer übrig behielt. Diese von Rubinstein mit großer Umsicht vorbereiteten Absichten konnte Lasker nicht mehr vereiteln und so gab es ein baldiges Remis. — Danach kamen die Hängepartien Rubinstein-Schlechter und Lasker-Tarrasch zum Austrag. Beide wurden von Weiß, also Rubinstein und Lasker, durch feines Spiel gewonnen. Rubinstein, der es gegen die ausgezeichnete Verteidigung Schlechters nicht leicht hatte, gewann ein Damenendspiel, zu dem er allerdings durch sein vorzügliches Spiel schon vorher eine gesunde Grundlage geschaffen hatte. Lasker hatte bei ungleichen Läufern gegen Dame und Turm anzukämpfen, aber der Mehrbauer am Damenflügel gab, wie erwartet, schließlich den Ausschlag; auch Tarrasch hat sich vorzüglich bis zum Schluß gewehrt, so daß alle bisherigen Partien größtes Interesse verdienen. Stand: Lasker und Rubinstein 1½ und 1 Hängepartie, Tarrasch und Schlechter ½ und 1 Hängepartie.

*

* **Fußball in Thüringen.** Die Thüringer Liga setzt heute Sonntag ihre Spiele fort. In Erfurt treffen sich Spielvereinigung und Sportklub. In Gotha Fr.-Sp. Wacker und Erster Sportverein Jena. Letzterer wird voraussichtlich das Feld behaupten.

* **Der Jockeysport** führt in Jena den V. f. B.-Leipzig und den Ersten Sportverein Jena zu einem Werbewettspiel zusammen.

* **Der Stand der Berliner Ligaspiele** ist gegenwärtig folgender: Minerva und Viktoria je 10 Punkte, Berolina 2, Nordenn-Nordwest 8, Favorit 7, Alemannia, Preußen, Union-Oberschöneweide je 6, Hertha 5, Germania-Spandau und Tennis-Borussia je 4, V. f. B. Pankow, Weißensee 1900, Vorwärts je 3, Triton und Union-Charlottenburg je 2, Preußen-Spandau 1 und Sportvereine 0 Punkte.

* **Vizefeldwebel Jungblut vom Hall. Fußballklub von 1896** wurde auf dem westlichen Kriegsschauplatze zum Offizier befördert. Damit sind unter den Kriegsteilnehmern des Klubs 60 Offiziere.

Aus dem Gerichtssaal

— **Einen Monat Gefängnis für Aehrendiebstahl** verhängte gestern die Halberstädter Strafkammer gegen die Ehefrau Marie Ebeling geb. Hildebrand in Eilenstedt. Die Frau, die selbst mehrere Morgen Getreide bestellt hat, hat sich nicht entblödet, vom Acker des Gutsbesitzers Strube ziemlich fünf Zentner Aehren abzuschneiden, weil sie „nichts zu essen" hatte. Die vom Schöffengericht auf 120 Mark festgesetzte Strafe wurde auf die Berufung des Amtsanwalts in die erwähnte Freiheitsstrafe umgewandelt.

— **Der Revisor ohne Marken.** Der Herr Revisor scheint sich strafbar, wenn er Fleisch, das er in einer Gastwirtschaft ohne Marken erhalten hat, verzehrt. Das erzählte Geschichtchen, das vor einigen Monaten das Schöffengericht einer Nachbarstadt und sodann auch das Landgericht beschäftigte, fand jetzt vor dem Strafsenat des Oberlandesgerichts in Naumburg in dessen letzter Sitzung seinen Abschluß. Der Revisor der Provinzialfleischstelle Hermann St. in Magdeburg revidierte die Gastwirtschaften, erhielt auf sein Ansuchen auch in der einen Wirtschaft ein Fleischgericht, obgleich er erklärt hatte, keine Marken zu besitzen und erstattete gegen den Besitzer und den Kellner Anzeige, die zu beider Bestrafung führte. Da der Herr Revisor aber das ihm vorgesetzte Fleisch auch teilweise verzehrt hatte, ohne dafür Fleischmarken abzuliefern, so wurde er selbst mit unter Anklage gestellt und zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt. Auch der Naumburger Strafsenat bestätigte am Mittwoch dies Urteil, indem er die Revision des Herrn Revisors auf dessen Kosten verwarf.

Kleine Nachrichten

Aus der Ukraine. Das Berliner Ukrainische Pressebüro entnimmt der „Kiewskaja Mysl": Die in Kiew eingetroffene Krimdelegation besuchte Major Prinz Reuß, der von der deutschen Regierung beauftragt ist, als offizieller politischer und diplomatischer Vermittler an den bevorstehenden Verhandlungen teilzunehmen. Die Verhandlungen beginnen Ende dieser Woche. Von ukrainischer Seite werden an diesen Verhandlungen der Außenminister, Finanz-, Handels- und Kriegsminister teilnehmen. Die Krimdelegation überreichte am 30. September dem ukrainischen Außenminister ihre Beglaubigungsschreiben. In Kiew ist der Kommissar der westsibirischen Regierung Oberst Schwemmberg eingetroffen, der den Gehilfen des Außenministeriums Prof. Eichelmann aufsuchte und ihn mit dem Werbegang der westsibirischen Regierung bekannt machte. Bezüglich der Politik dieser Regierung wies Oberst Schwemmberg darauf hin, daß die westsibirische Regierung für Unbedingte strenger Neutralität allen Mächten gegenüber eintritt. Am 29. September leistete der neugewählte Atuman Krasnow in feierlicher Weise den Treueid.

— **Kontrolle über Sibirien.** Aus Tokio wird gemeldet: Die Zeitung „Kokumin" schreibt, es sei die Absicht der Engländer und Franzosen, die Kontrolle über Sibirien zu erhalten und dann die sibirische Regierung in Omsk anzuerkennen. Japan sei bereit, sie dabei zu unterstützen und später diplomatische Vertreter nach Omsk zu senden.

Privatgüterverkehr nach Rumänien. Der erste Carmenzug ist am 1. Oktober d. J. abgefahren. Diejenigen Lieferanten, welche Güter nach Rumänien zu versenden haben, werden gebeten, ihre Transporte bei der Expreß G. m. b. H., Berlin W. 8, Behrenstraße 48, die mit der Abwickelung des Verkehrs amtlich beauftragt ist, sofort anzumelden. Die Vermittlung von Speditionen ist zulässig.

Internationalisierung von Spitzbergen. Haag, 4. Oktober. „Nieuwe Courant" berichtet über die Hissung der englischen Flagge auf Spitzbergen und erinnert an den Vorschlag der deutschen Regierung in Brest-Litowsk, Spitzbergen zu internationalisieren, besonders Norwegen habe Interesse an den Steinkohlengruben Spitzbergens. Interesse an Spitzbergen haben aber auch Schweden und Rußland. Man dürfe erwarten, daß diese Länder, die an der Spitzbergen-Konferenz teilgenommen haben, protestieren werden.

Zur Lage der französischen Landwirtschaft. Haag, 4. Okt. „Algemeen Handelsblad" übernimmt aus dem „Journal des Débats" eine Notiz, nach der sich die Lage der französischen Landwirtschaft mit der Zeit sehr verschlechtert habe. Die Produktion von Getreide, Fleisch, Zucker, Spiritus und Milch zeige eine stetige Abnahme. Man müsse von einer ernsten Krise reden. Die größte Schwierigkeit läge in der Beschaffung ausreichender Düngemittel.

Die verhafteten englischen Zeitungsberichterstatter. Amsterdam, 4. Oktober. Der aus der Peter Pauls-Festung entkommene Berichterstatter des „Daily Chronicle" meldet aus Stockholm, daß zugleich mit ihm die Vertreter der „Times", „Morningpost" und „Daily Expreß" sowie der britische Vizekonsul und ein englischer Geistlicher an dem Tage, wo Marineattache Cromie fiel, gefangen gesetzt wurden. Sie saßen zunächst in dem Hauptkolgemist einen Raum mit 120 anderen britischen und französischen Angehörigen und einer Anzahl russischer Verbrecher. Schließlich wurden alle Franzosen und Briten sowie einige andere, darunter siebzigjährige Greise, durch die Straßen der Hauptstadt nach der Feste geleitet und dort in Gruppen von 20 Mann in Zellen eingeschlossen, die unter der alten Ordnung nur für einen Gefangenen bestimmt waren. Sie mußten auf dem Steinfluor schlafen und bekamen nur zweimal wöchentlich eine verschimmelte Kost.

Händel-Verein

I. Konzert (1918—1919)

Mittwoch, 9. Oktober 1918, abends 7½ Uhr in der **Marktkirche**

Leitung: Professor **Alfred Rahlwes.**

Solisten: **Lotte Leonard**, Hamburg (Sopran), **Alfred Sittard**, Hamburg (Orgel),

Orchester: Das Stadttheater-Orchester (am Cembalo: Professor **Dr. Abert**).

Georg Friedrich Händel:

Concerto grosso g-moll, op. 6 Nr. 6. — Zwei Arien a. d. Orat. „Messias". — Orgelkonzert d-moll, op. 7 Nr. 4. — Zwei Arien a. d. „Cäcilien-Ode". — Orgelkonzert B-dur, op. 4 Nr. 2.

Flügel aus der Handlung von B. Döll.

Eintrittskarten für Nichtmitglieder zu 5.—, 4.—, 3.—, 2.— u. 1.50 in der Hofmusikalienhandlung **Reinhold Koch.**

Daselbst Eintrittskarten à 1 Mark zum Vortrag von Professor **Dr. Abert** über

„Händels Persönlichkeit"

am **Sonntag, 6. Okt., 12 Uhr** im **Auditorium maximum** der Universität (Melauchthonianum).

Verantwortlich für den politischen Teil: Helmut Böttcher; Volkswirtschaft, Ferdinand Querfurt; für die Rubrik Kunst, Wissenschaft, Unterhaltungsteil sowie für den lokalen Teil: Adolf Meyer; für provinzielle Nachrichten, Gerichtssaal und Sport und den übrigen redaktionellen Teil: Ferdinand Querfurt; für den Anzeigenteil: Walter Ebeling; sämtlich in Halle a. S. Verlag und Druck der Hallischen Zeitung Otto Thiele, Halle a. S. Verlagsdirektor: Robert Boetsch.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191810061-17/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 43 — **Halle (Saale), Sonntag, den 6. Oktober** — **1918**

Die Philosophie des Fettes

Markenfreie Plauderei von K. Altwallstädt (Jena).

„Geträumter Speck ist mager", sagt zwar der Volksmund. Aber so sollte man heute nicht denken. Gerade bei so trockener Kost, wie sie jetzt die Regel ist, wäre es vielleicht nicht unklug, sich wenigstens schadlos zu halten an festen Vorstellungen — oder an geschmalzenen Lehren und speckigen Weisheiten, wie sie noch markenfrei zu haben sind im Reiche des Sprichworts, in das man ohne Paßärger hinübergelangt.

Allerdings, es gibt Leute, die für solche Tröstungen nicht das richtige Verständnis haben. Im Gegenteil, sie werden grün vor Neid, wenn man ihnen beispielsweise liebevoll schildert, wie die brave Eskimohausfrau unermüdlich mit Speckstücken ihre Tranlampe speist, die zum Kochen, Leuchten und Heizen zugleich dient. Der Speck als Leuchtund Heizmaterial! Gewiß, es kann uns schon ein wenig aus dem Gleichgewicht bringen. Aber wer weiß, ob uns der Walroß- und der Seehundsspeck auch gleich so vorzüglich munden würden, wie es der aufgereizte Appetit uns vorgaukelt. „Wenn wir ihn nur hätten!" ruft vielleicht ingrimmig ein Mißgünstiger. Freilich, der Speck ist nun einmal am fettesten in fremden Töpfen! Der Volksmund weiß das wohl, denn er ist gut vertraut mit der Psychologie des Neides.

„Mit Speck fängt man Mäuse", so hieß es früher. „Mit Speck fängt man Menschen", so kann man heute kühnlich sagen. Denn wer und was ist nicht für Speck zu haben! Vermutlich würde heutigentags das unharmonische Ehepaar in Turteltäubchenweise leben, wenn ihm als Lohn eine Speckseite winkte, wie den Neuvermählten von Dunnow in Esser. Bis in die neueste Zeit hinein bestand dort nämlich der aus Eduard III. Tagen stammende Brauch, junge Eheleute mit einer Speckseite zu beglücken, falls sie nach Ablauf des ersten Jahres beschwören konnten, daß sie sich noch niemals gezankt hätten und ihren Bund nicht bereuten. Die Sitte, die recht erziehlich gewirkt haben mag, ist noch in einigen anderen englischen Städten bekannt. Allem Anschein nach dürfte ihr die Lebensmittelknappheit des Krieges den Garaus gemacht haben. Für uns wäre es interessant, einmal nachzuforschen, ob und wo Aehnliches bei uns bestanden hat. Ueber den Toren einer österreichischen Stadt jedenfalls soll früher das Sprüchlein geprangt haben:

> Gibt's irgendwo ein Ehemann,
> der wahrheitstreu behaupten kann,
> daß er, seitdem er sich ließ traun,
> sich niemals wünschte bess're Frau,
> der mag den Speck hier runterhaun."

Hier mag der alte Brauch verspottet worden sein. Der Speck hing zweifellos an unerreichbarer Stelle. Vielleicht handelte es sich auch um die steinerne Nachbildung einer Speckseite, die Jahr ein, Jahr aus auf ihrem Plätzlein verharrte als eine Bestätigung des Wörtleins „Ehestand, Wehestand!"

Wenn einst alle Fettarten im Lande wieder nach Herzenslust zu haben sind, was für eine „Fettlebe" wird dann wohl vor sich gehn? Nach dem Gesetz, daß auf unnatürliches Entbehren ein maßloses Genießen folgt, wird man dann höchstwahrscheinlich „den Speck in Butter braten". Mit diesem netten Wort umschreibt der Volksmund die Verschwendung, auch das unnütze „des Gutenwollens". So lauten auch einige warnende oder mahnende Redensarten ganz ähnlich: „Man darf den Speck nicht spicken — Man soll keinen Schmalz auf die Grieben tun — Zweierlei Fett auf dem Brote ist ungesund — Das ist Speck und Schweinefleisch" usw.

In unserer volkstümlichen Redeweise dienen die Fette gleichsam als Sinnbilder des Reichtums, des sicheren Wohlstandes. Fruchtbare Gegenden nennt man geradezu „Schmalzgruben". „Butter bei den Fischen haben" bedeutet soviel als „wohl leben", und will man jemanden als reichen, sorglosen Mann kennzeichnen, so sagt man: „Er hat Speck in der Tasche" oder „Er sitzt im Fette".

Weniger schön als im Fette zu sitzen, ist es natürlich, jemandem ins Fettnäpfchen zu treten. Diese Redensart wird von mehr Menschen gebraucht als verstanden. Dabei ist sie recht leicht zu erklären. Früher stand nämlich in vielen Häusern zwischen Tür und Ofen auf dem Fußboden ein Fettnapf, aus dem die Stiefeln der Heimkehrenden geschmiert wurden. Da kam es nun manchmal vor, daß einer mit täppischem Fuß in das Näpfchen mit dem vielleicht noch flüssigen Fett hineintrat. Bei der Hausfrau, die sich über die Verunreinigung des Fußbodens gewiß nicht freute, hatte er es dann „verschüttet". Auch der letztere Ausdruck bezieht sich auf das achtlose Umgehen mit flüssigem Fett oder mit Oel. „Verschüttetes Oel läßt sich nicht gut aufheben", lautet ein schwäbisches Wörtchen.

Speck, Fett, Oel! Wir möchten es noch entbehren. Aber unendlich schwer zu vermissen bleibt die Königin allen Fettes, die Butter! Türme ragen zum Himmel auf und zeugen laut von der menschlichen Liebe zu dieser edlen, sanften, unbeschreiblich angenehmen Speise! Ja, an den Kathedralen von Paris, Rouen und Bourges trägt je ein Turm den Namen „Tour de Beurre", Butterturm. Diese Türme wurden erbaut von den willig gegebenen Opferspenden, durch die sich Butterliebhaber in der Fastenzeit den Buttergenuß erkauften. „Lettres de beurre", Butterbriefe hießen einst die Dispense, in denen die Betreffenden vom Verzicht auf die Butter freigesprochen wurden. In alten Kirchen standen früher auch Opferstöcke pour le beurre. Sie dienten ähnlichen Vergünstigungen.

Die Freude an der Butter billigt das Sprichwort übrigens vollkommen. Es lobt dies wundervolle Nahrungsmittel in allen Tonarten. „An Butter", heißt es, „ist noch niemand erwürgt" — „Butter macht einen sanften Sinn" — „Butter vor und Butter nach — gibt ein Alter mit Gemach." Will man jemanden als unveränderlich bezeichnen, sagt man: „Man kann ihn in Butter braten, er wird nicht besser." Der Holländer meint: „Die Butter schlägt undere liebe Frau, sie macht alles besser." Ja, Butter veredelt jedes Gericht und „verdirbt keine Kost." Das letztere soll nicht etwa nur eine Küchenlehre sein. Es hat vielmehr einen tieferen Sinn und bedeutet, daß glimpfliches Verfahren und sanftes Vorgehen keine Angelegenheit verderben, keiner Sache schaden werden. Die Butter gilt ja geradezu als der Inbegriff der Sanftmut und der Milde. „Butterlind" lautet ein Ausdruck, der in Schwaben gebraucht wird, und dementsprechend umschreibt dort auch das Rätsel Butterstößel, Butterfaß und Butter mit den Worten: „Ein hölzerner Vater, eine hohle Mutter und ein lindes Kind!" „Wie Butter" munden dem schwäbischen Burschen auch die Küsse der Liebsten. Singt doch im Tanzlied:

> Jetzt weiß i, wie 's et ischt,
> Wann i mei Schätzle küß' —
> 's ischt, wie ob i Buter iß
> Und auf der Balle sitz'!"

„Butterballen" bedeutet ein Stück, ein Klumpen Butter.

Aber wie allem Guten und Angenehmen muß man auch der Butter mit Vorsicht gegenübertreten. „Die Butter im Kübel muß man unten kosten — oben ist sie schön," lehrt in verschiedenen Fassungen ein Sprichwort, das uns raten will, sich nicht an die glänzende Oberfläche der Dinge zu halten, sondern alles bis auf den Grund zu prüfen. „Man muß die Butter kosten, bevor man sie kauft," mahnt ein anderes — und ein drittes munkelt sogar davon, daß „selbst die frische Butter oft ranzig wird." Ein friesisches Scherzwort aber soll neben allen diesen Butterwörtchen nicht vergessen sein, denn sein Humor ist heute — leider! — so zeitgemäß und allgemeinverständlich wie noch nie in deutschen Landen. „Dreimal im Jahre", sagt es, „kann's einem ärgerlich ergehen mit der Butter. Einmal, wenn sie zu hart ist, einmal, wenn sie zu weich ist, und einmal, wenn man sie nicht hat!"

„oo"

Herbst . . .

> Rings ein Verstummen, ein Ersterben
> Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
> Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln;
> Ich lieb dieses milde Sterben.
>
> Von hinnen geht die stille Reise,
> Die Zeit der Liebe ist verklungen,
> Die Vögel haben ausgesungen,
> Und dürre Blätter sinken leise.
>
> Die Vögel zogen nach dem Süden.
> Aus dem Verfall des Laubes tauchen
> Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
> Die Blätter fallen stets, die müden.
>
> In dieses Waldes leisem Rauschen
> Ist mir, als hör ich Kunde wehen,
> Daß alles Sterben und Vergehen
> Nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.

Lenau.

Lesen

Von J. W. Goethe.

An Zerstreuung läßt es uns die Welt nicht fehlen; wenn ich lese, will ich mich sammeln.

Man sollte eigentlich nur immer das lesen, was man bewundert.

Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurteilen können. Der Autor eines Buches, das wir beurteilen könnten, müßte von uns lernen.

Gewisse Bücher scheinen geschrieben zu sein, nicht, damit man daraus lerne, sondern damit man wisse, daß der Verfasser etwas gewußt hat.

Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.

Das Urbild der Beulemansstücke

Wer heute nach Belgien kommt oder sich über belgische Verhältnisse orientieren will, greift zu einem oder anderem der während des Krieges oder kurz vor dem Kriege geschriebenen Handbücher; wer sich über Gemütsart und Denkungsweise des Brüsseler Bürgertums unterrichten will, sollte „Le Mariage de Mlle. Beulemans" von Fonson und Wichelet, dem jetzigen ausgezeichneten Leiter des Brüsseler Olympia-Theaters lesen. Dieses Stück ist das Urbild all der zahlreichen Beulemansstücke, die der Brüsseler als komischen Typus und vielfach in sehr urgröbster Form auf die Brüsseler und besonders auf die französische Bühne gebracht haben, und enthält eine solche Fülle reizender, schalkhafter, liebenswürdiger und sein beobachteter Züge, daß die Lektüre ein wirklicher Genuß ist. Der Inhalt ist kurz folgender: Suzanne, die Tochter des Flaschenbierhändlers Beulemans wird heimlich geliebt von dessen Pariser Commis Albert Delpierre, soll sich aber nach der Eltern und eigner Meinung mit Seraphin Meulemeester, dem Sohne eines Kollegen von Beulemans, verheiraten, als sie erfährt, daß Seraphin schon eine „Freundin" und von dieser schon ein Kind hat. In einer überaus reizvollen Szene macht sie ihrem Verlobten klar, daß er seine Freundin, eine Näherin, die er noch immer liebt, nicht sitzen lassen darf. Auch Meulemeester sen. bringt sie das auf eine gemütswarme und zu Herzen gehende Art bei, während sie selber Albert heiratet, der ihr zu Liebe, trotzdem ihm die Brüsseler Kleinbürgeratmosphäre nicht behagt, geblieben ist, in den stürmischen, ehelichen Auseinandersetzungen der alten Beulemans nach Kräften ausgleichend gewirkt, ihr zu Liebe „belgisch", d. h. Brüsseler Französisch sprechen gelernt hat, und auf diese Fähigkeit gestützt, endlich die Wahl Beulemans zum Ehrenpräsidenten der Vereinigung der Brauereiangestellten durchsetzt.

Aber die Handlung ist wie in allen belgischen Stücken nicht die Hauptsache, das interessanteste ist das ganze Kleinbürgerliche und die Charaktere. Beulemans mit seiner Gutmütigkeit und Reizbarkeit, seinen sinnlosen, aber starken Antipathien und seinem Eigensinn, seiner Sorge um gute Verdauung und seiner Kleinbürgereitelkeit, seinem naiven Egoismus, seiner windhundigen Unzuverlässigkeit, aber guter, ehrlicher Gradheit, seinem praktisch rechnenden Bürgersinn über seelischer Brauheit, seiner Abneigung gegen den Pariser, seiner Beschränktheit und Leichtsinnigkeit, Suzanne klar, offen, verständig, praktisch, ohne Sentimentalität, richtig und tüchtig. Madame Beulemans sparsam und freigebig, eitel und gutmütig, rundlich und nicht hübsch, zungenflink und kleinlich, das Dienstmädchen Isabella endlich, das alles sind Typen, wie man sie täglich im Brüsseler Mittelstande finden kann. Und nun die Menge fein beobachteter Züge, die Vereinssitzung, das Gebahren der Flaschenbierkunden, die Vorbereitungen der Verlobungsfeier, der Zucker, an dem die Fliegen gewesen sind, wird mit der Serviette abgerieben, als das nichts nützt, mit dem Messer abgekratzt, der Streit, wer den Gastschirmpf aufsetzen soll, der Vereinsball, das „Intérieur" von Seraphins Freundin, all das ist liebevoll und mit warmem Herzen beobachtet. Was aber den Franzosen besonders an dem Stück Freude machte, das waren die Menge Brüsseler Lokalausdrücke wie „une bounije" (ein Schwarm, den man für jemanden hat), „fileke" (Tochter), „une baise" (ein Kuß) usw. die eingeflochtenen flämischen Sprichwörter und Redensarten, die Unmenge unbewußt aus dem Flämischen übersetzter, für den Franzosen urkomischer Tendenzen, wie „je bais avec" (ich gehe mit), „je ne sais rien là contre" (ich weiß nichts dagegen) die mannigfachen Unbeholfenheiten (Beulemans beschreibt eine Maschine zum Eiketttauffliesen: „Il y a une chose comme ça . . . qui prend la machine comme ça et puis un bazar qui descend, et c'est collé." (Ein Dings, das ein anderes Dings nimmt, und dann geht ein Dings herunter und fertig.)

Bei all diesen vortrefflichen Eigenschaften kann es nicht wundernehmen, wenn das Stück noch im Kriege 1917 eine gleichfalls im Olympia-Theater gespielte Fortsetzung erhielt: „Der gezähmte Meulemeester" (Meulemeester l'apprivoisé), in der gleichfalls auf überaus reizvolle und ergötzliche Art gezeigt wird, wie Seraphin seine Freundin heiratet, und der alte Meulemeester, der erst nur von „Abfinden" hören will, sich in seine Großvaterrolle hineinfindet. Die Aufführung, die außerordentlich gut gespielt wurde, war eine der größten Theatererfolge der Brüsseler Kriegsjahre.

*

— **Englisches Theater in Paris.** Um ihre Bundesgenossen der Segnungen ihrer Kultur teilhaftig werden zu lassen, haben die Londoner eine englische Schauspielertruppe nach Paris gesandt, die dort Vorstellungen für die in Frankreich kämpfenden Tommies und ihre französischen Kameraden geben muß. Die Vorstellungen finden in einem kleinen Vorstadttheater statt, und das Repertoire scheint ganz nach dem Geschmack der Zuschauer zu sein. Wenigstens berichtet ein französisches Blatt, daß diese sich köstlich vergnügten, und zwar nicht nur während der Bühnenvorgänge, sondern auch in den Zwischenstücken, in denen das Orchester beliebige Lieder spielt, die das Publikum mitsingt. Die aufgeführten Stücke sind nach der französischen Zeitungskritik „in hohem Grade unschuldig". Auf Deutsch kann man das wohl mit den Worten „schlimmster Kitsch" bezeichnen. Sie enthalten nichts, was die „rosigen, blonden" Gefühle der Zuhörer verletzen kann und sie zum Erröten veranlassen könnte. Ob dieser Harmlosigkeit gerät die Pariser Kritik ein wenig in Verlegenheit; ist sie doch durchaus auf den Ehebruch, die Blutschande und die Perversität der französischen Theaterstücke eingestellt, die sie seit Jahren immer wieder zu behandeln hat. Um so größer, mit dieser Wendung hilft sie sich aus der Patsche, sei die Erholung, die diese englischen Familiengeschichten dem Publikum verschaffen, und die „ehrbar wie ein Wäschschrank" seien, weil stets die Ehe am Schluß zu Ehren gebracht wird und eine herzliche Umarmung der Gatten den Schluß bildet.

Die Glocken von Mariendorf. Acht Kilometer südlich von Berlin liegt der Ort Mariendorf, eine Gründung der Tempelherrn. Bei Auflösung des Ordens ging das Dorf mit dem Hegersee bei Teltow in den Besitz des Johanniter-Ordens über. Grenzstreitigkeiten zwischen dem Orden und den Städten Berlin-Köln veranlaßten letztere im Jahre 1453 (oder 1435) zum Ankauf der Ordensdörfer Mariendorf und Tempelhof (Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow). Die Kirche hat, wie die „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins" berichten, zwei Glocken, die sehr alt sind, besonders die größere. Beide Glocken sind bis jetzt der Metallenteignung während des Weltkrieges nicht zum Opfer gefallen. Die große Glocke hat gotische Majuskeln, eine sogenannte starke Rippe, ist also hinsichtlich der Tonhöhe „schwer". Sie trägt die Inschrift: O rex gloriae Christe, veni cum pace, Anno 1480. („O Christus, König der Ehren, komm' mit Frieden. Im Jahre 1480.") Die kleine Glocke hat außer einer Inschrift noch zwei prächtige, aufgelötete Medaillons, die vermutlich von einer alten Glocke stammen, deren Metall beim Gießen mitverwandt worden ist. Das eine derselben stellt Martin Luther im Reichstage zu Worms dar und das andere ist ein Brustbild des Reformators mit der Bibel in der Hand. Gegossen wurde die kleinere Glocke 1817 „rst."

Theaterverbot für Schüler. Das Schauspielhaus in Düsseldorf ist von einem Besucherverbot betroffen worden. Die Direktoren der dortigen höheren Schulen haben, wie es heißt, „mit Rücksicht auf die tief bedauerlichen Partien des letzten Maskenfestes, das dem Abendprogramm beigelegt wird, es für ihre Pflicht gehalten, den Schülern und Schülerinnen ihrer Anstalten den Besuch des Schauspielhauses, bis eine befriedigende Regelung der Angelegenheit eingetreten ist, zu verbieten". — Die Schulleiter erklären, daß die Maßnahme im Interesse der heranwachsenden Jugend dringend geboten war.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191810061-17/fragment/page=0005

Das Blatt der Frau.

Aus dem Tagebuch einer „Kriegsbraut"

Amerikanische Schauergeschichten über deutsche Zustände.

Das Folgende ist ein Auszug aus einer Veröffentlichung, die zuerst im „San Francisco Chronicle" erschien und von da aus den Weg in die ganze amerikanische Presse fand. Dies „Tagebuch einer deutschen Kriegsbraut" gibt sich nicht etwa als ein Roman, eine Zukunftsphantasie oder dergleichen, sondern es beansprucht, vollkommen ernst genommen zu werden. In der Einleitung heißt es: „Wir haben hier die wörtliche Uebersetzung des Tagebuchs eines deutschen Mädchens, welches diese Aufzeichnungen auf Schleichwegen über die Schweiz an ihre Schwester in Chicago gelangen ließ. Es ist eins der vernichtendsten Zeugnisse gegen die deutsche Regierung, die je bekannt wurden. Wir geben von den Personen absichtlich nur die Vornamen, da wir sonst fürchten müssen, die Unglücklichen der Rache der deutschen Regierung auszuliefern; sie haben bereits genug gelitten. Der folgende Auszug aus dem Machwerk möge genügen:

14. Mai. August weicht meinen Fragen aus. Er erzählt mir immer, wie er mich liebt, aber über den Termin unserer Hochzeit sagt er nichts. Er scheint bekümmert . . . Heut kam wieder so eine Druckache, noch schlimmer als neulich. Alle Jungfrauen und Witwen werden ausgeboten, das Vaterland neu bevölkern zu helfen. Ihre „Galten" werden ihnen einen goldenen Ring geben, und die Kinder sollen als ehelich gelten.

24. Mai. Minna hat wieder eine Schrift. Die erste Sendung „Ehemänner", die die Regierung schickt, soll bald hier ankommen. Die armen Mädchen tun mir leid. Nun, ich und Mama, wir haben ja jede unsern Bräutigam. August war hier, er ist sehr niedergedrückt. . . .

25. Mai. Ich wünschte, ich wäre tot. Wenn es nicht eine Todsünde wäre, nähme ich mir das Leben. Ich kann August nicht heiraten. Die Regierung erlaubt es nicht. Als ich heut vom Markte heimkam, fand ich Mutter in Tränen. Sie hatte eine Verfügung erhalten, des Inhalts: „Zum Wohle des Vaterlandes ist erforderlich, daß jedes geeignete weibliche Wesen sich bereit hält, dem Vaterlande Kinder zu schenken; melden Sie an das Bureau von Hauptmann Fritz die Anzahl der weiblichen Wesen Ihres Haushalts." Ich sagte, das beträfe uns nicht, weil meine Hochzeit mit August bevorstände. Aber Mutter sagte, ich dürfe August nicht heiraten, sie hat es längst gewußt, wollte mir aber die Hoffnung nicht nehmen. „Die Regierung erlaubt es nicht", sprach sie, „weil seine Verwundung ihn zeitlebens invalide macht". „Sie behaupten, das Vaterland schütze uns, sie lügen." „Ich habe für das Vaterland meinen Gaten und meine Söhne geopfert", rief Mutter, „jetzt verlangt man auch noch meine und meiner Töchter Ehre!" Morgen will ich mit Pater Engelhart sprechen.

26. Mai. Gott im Himmel, ist denn keine Hilfe? Pater Engelhart meinte, es gäbe kein Mittel dagegen. Ich erklärte, ich würde mir eher das Leben nehmen als mich zu fügen. Er sagte, dann käme ich nicht in den Himmel . . . Ich weiß jetzt, warum Hauptmann Fritz mich so anstarrte. Morgen wird sein Bureau für Frauen eröffnet. Ich bitte Gott, daß irgend eine Frau ihn töten möge. Minna traf ich heut in der Kirche. Sie will ihren Adolf sofort heiraten und ist deshalb unbesorgt.

27. Mai. Keine Hoffnung. Einige Mädchen wollten durch schleunige Eheschließung ihrem Schicksal entgehen, die Regierung mischte sich ein. „Keine Ehe ohne Genehmigung!" lautet die Verordnung. Zwei Frauen sollen Selbstmord verübt haben.

28. Mai. Gott sei Dank, wir haben einen Aufschub. Wir waren heute im Bureau. Hauptmann Fritz sagte mir endgiltig, daß meine Ehe mit August nicht stattfinden dürfe, ich habe mich dem Befehl der Regierung zu fügen . . .

29. Mai. Hauptmann Fritz war gestern in unserem Hause. Ich wurde ohnmächtig, soweit war Gott mir gnädig. Man sagt uns, die Unseren seien im Kriege siegreich. Ich kann es nicht glauben. Wenn das Vaterland zu solchen Mitteln greift, muß es sehr schlecht stehen.

4. Juni. Ich fürchte, Mutter wird wahnsinnig. Jetzt wissen wir, was die armen Frauen in Belgien und Frankreich ausgestanden haben. Wir haben diese Geschichten nie geglaubt, aber jetzt kann kein Weib in Deutschland mehr zweifeln . . . Gestern sprach ich wieder mit Pater Engelhart. Er wollte mich offenbar trösten und erzählte mir manches aus der früheren Geschichte Deutschlands. Also schon einmal, vor hundert Jahren, nach einem großen Kriege, wurde diese brutale Idee zur Ausführung gebracht. „Staatskinder" waren damals etwas ganz Gewöhnliches . . .

6. Juni. August ist nicht aufzurütteln, die militärische Disziplin hat seine Männlichkeit getötet. Ich an seiner Stelle würde selbst den Kaiser ermorden, als solche Schmach an meinem Verlobten dulden!

7. Juni. Hauptmann Fritz wird wahrscheinlich wiederkommen, sagt Mutter. Ich habe ein Messer in der Tasche!

21. Juni. Heute bekam ich eine Mitteilung, daß ich dekoriert werden soll. Es wird mir immer ein Zeichen der Schande sein! . . .

An dieser Stelle bricht das „Tagebuch" der unglücklichen Kriegsbraut Bertha ab. Kann man wohl die Gemeinheit weiter treiben als bis zur Erfindung und Verbreitung derartiger Zoten? Wir hätten nicht geglaubt, daß Englands Verleumdungssucht noch übertroffen werden könnte — Amerika hat es fertig gebracht. rst.

Die Perlenmode

Seit Gold, Silber und Edelgesteine dem Vaterlande übergeben worden sind, hat sich die bunte Perle bei der Damenwelt eingeschmeichelt. Am liebsten wird sie zur Halskette verwandt und ist gegenwärtig sehr in Mode. Auf den ausgeschnittenen Blusen unserer Damen, jungen, wie älteren, baumelt sie in langer Reihe. Bevorzugt wird die weiße, die gelblich matte und ganz rosafarbe Halskette. Sie sieht so schlicht, beinahe bescheiden aus, daß man auf den Einfall kommt, sie sei unecht oder aus billigem Material hergestellt. Dieser Irrtum klärt sich schnell auf, sobald man die Perle genauer betrachtet. Verwandt wird nämlich heute dazu Elfenbein und Knochen. Das blendendhelle Elfenbein steht hoch im Kurs, und eine Elfenbeinhalskette kostet etwa zwischen 90 und 200 Mark. Ihr sehr ähnlich sieht die weiße Korallenkette, deren einzelne Perlen entzückend rosig behaucht erscheinen und das Siegel der Echtheit bieten. Neben den weißen Hartperlenketten taucht wieder die Wachsperlenkette auf, die Bernstein- und die lilafarbene Amethystperlenkette, die nicht billiger ist als die weiße Korallenhalskette, für die man schon bis 500 Mark ausgeben muß. Die rote Koralle — sie war bereits als Halsschmuck unserer Damenwelt in Ungnade gefallen — erscheint wieder am Hals und wirkt als Kette modern, wenn sie großperlig ist und an langer Schnur auf die Brust fällt.

Armbänder sind aus diesen Perlen bisher noch nicht beliebt, sie werden es wohl kaum werden, da sie zu stark den Luxus unterstreichen und gut entbehrt werden können. Anders ist es mit den Halsketten, die bei den ausgeschnittenen Blusen eine Vervollständigung des Anzugs bilden und manchen kleinen Schönheitsfehler zu verbergen haben. Die schwarze Perle aus Schwarzglas, aus Achat oder dem Harzer Gestein bis zum Onyx wird nicht bloß als Trauerschmuck begehrt. Gelbsüchtig die fein und fantig gefachtete schwarze Glasperle wirkt vornehm. Am meisten geschätzt wird die Onyxperle, die eine besondere Achatart bildet. Das schwarz- und weißgestreifte Gefüge des Steines wird so bearbeitet, daß sich mühevoll und künstlerisch aus dem schwarzen Felde die Perle herausschneiden läßt. Neben den Steinperlen behauptet sich noch die Holzperle. Zur Herstellung bevorzugt man neuerdings das Buchsbaumholz, dessen Härte, Gefügeeinheitheit und Dauerhaftigkeit von den Drechslern und Bilder- und Perlschnitzern gelobt wird. Wunderbar läßt sich die Buchsbaumperle zurichten, glätten und polieren. In hellen, bunten oder schwarzen Farben, in länglicher oder kugiger Form, in matten oder blanken Gebunden wirkt sie immer nett.

Neue Perlüberraschungen im Halsschmuck wird uns der Winter noch bringen. Goldarbeiter und Kunstgewerbler, im Verein mit Holzschnitzern, arbeiten emsig an neuen Perlherstellungen. Unsere Damen sind mit dem Tausch, den sie gemacht haben, und der sie auf die Perlenhalsmode geführt hat, recht zufrieden. Ja, sie finden die Perlenvielart und ihre Zierlichkeit in dieser Zeit des gold- und silberlosen Schmucks entzückend und apart.

K. R.

Der kriegsgemäße Haushalt

Von Sidonie Werner.

Wir Hausfrauen müssen heute mit einem bestimmten Kohlenquantum auskommen und wissen also, daß es äußerster Sparsamkeit bedarf, um keinerlei Verschwendung damit zu treiben. Das kann aber nur geschehen, wenn wir mit der Heizeknst unserer Oefen völlig vertraut sind, was freilich noch immer nicht auf viele Hausfrauen zutrifft.

Wohl haben sie sicher genau wie die anderen sorgsam berechnet, welche Menge ihnen pro Woche und Tag zur Verfügung steht und können demgemäß genau feststellen, welche Stunden von Kohlen verbraucht wird und wieviel sie evtl. davon für Ausnahmefälle ersparen können: z. B. ein Extrabad, das Erhitzen und Kochen von Wäsche, gelegentliches Backen und Einkochen usw. Trotzdem verschwenden sie ungewollt noch manches Stück Kohle beim Heizen des Küchenofens und Herdes durch eine falsche Feuerungsmethode und gerade die Sparsamkeit der Hausfrau ist es, die sie verschuldet.

Aus Sparsamkeit legen sie meist nur soviel im Ofen an, daß ein oder zwei Töpfe auf der Mitte der Platte und des Ofenringes ins Kochen kommen und darin erhalten bleiben. Läßt die Hitze nach, so legen sie wieder ein kleines Quantum auf, immer mit dem frohen Bewußtsein, äußerst sparsam zu wirtschaften, im Wirklichkeit treiben sie jedoch Verschwendung. Würden sie statt dessen, nach flottem Anbrennen des Feuers, die Feuerstelle dicht mit Kohlen füllen, damit sich auf einmal eine große Menge Glut entwickelt, so würde nicht nur eine kleine Anzahl Töpfe in der Mitte der Ofenplatte zum Kochen kommen, sondern diese selbst würde durchweg derart erhitzt, daß selbst der entfernt stehende Topf ins Kochen kommen müßte. Aber das einmalige Versorgen des Küchenofens mit reichlicher Feuerung auf einmal hat auch noch den großen Vorzug, nicht so schnell zu verlöschen, sondern nach dem Durchglühen und Schließen des Aschen- und Feuerloches auch anzuhalten und die Töpfe weiter kochen zu lassen, wenn die Kochröhre nicht zu oft geöffnet wird.

Jeder Verfuch nach dieser Richtung hin wird zeigen, daß man nicht nur die oben angegebenen Vorteile erzielt, also aus während des Vormittags die Abendmahlzeit bei gleicher Hitze bereiten und Vorrat kochen kann, weniger Zeit beim Nachlegen und Nachsehen verschwendet, sondern auch darüber hinaus noch Ersparnisse an Heizstoffen selbst macht. Rechnet man z. B. für das Heizen des Küchenofens während der Vormittagsstunden 7—8 Briketts oder 3—4 Naßpreßsteine (sogenannten Preßtorf), so wird man bei einmaliger Versorgung des Küchenofens mit Feuerungsmaterial ganz bestimmt von den Briketts 1—2 Stück, vom Torf aber ein Stück ganz gewiß erübrigen, denn mehr Kohlen faßt auch die größte Feuerstelle im Küchenofen nur in Ausnahmefällen auf einmal. Genauestes Regulieren und Beobachtung des Feuers ist allerdings unerläßlich, wie ich besonders betonen muß. Man darf nur solange mit ungehinderter Luftzufuhr, also geöffnetem Ascheu- und Feuerungsloch brennen lassen, bis die Flammen über den aufgelegten Kohlen emporlodern; dann schließe man die Klappen am Aschenkasten zu reichlicher Hälfte und an der Feuerungstür ganz. Nun überlasse man den Ofen völlig sich selbst und wird zur großen Genugtuung feststellen, daß bald dieser, bald jener Topf zur Seite gezogen oder herausgenommen werden kann, da sein Inhalt bei der gleichmäßigen Glut und ruhigen Kochen gar geworden.

Das aber weiß ja heute jede erfahrene Hausfrau, daß langsam gekochte Speisen einen besseren Wohlgeschmack entwickeln, als jene, die man auf raschem Feuer schnell fertig zu stellen sucht. Diese Heizungsmethode des Küchenherdes, erst einmal ausprobiert, wird ganz sicher keine Hausfrau wieder lassen, die sich erst einmal von ihren vielen Vorzügen überzeugte.

*

Ein vorzügliches Verdickungsmittel für grüne Gemüse wie auch Möhren bieten die Suppenmehle. Die allenthalben zur allgemeinen Verteilung gelangen. Sollte das Suppenmehl mit irgendwelchen gedörrten Gemüsen vermischt sein, so siebe man es vor Gebrauch durch. Mit wenig Wasser breiartig angerührt, fügt man es den Gemüsen bei und läßt dieselben an der Herdseite so mit langsam ausquellen. Da diese Suppenmehle jedoch meistens schon gewürzt sind, so sei man bei dem Abschmecken der Gemüse mit Salz besonders vorsichtig. „au"

Sieben Fragen über die Liebe

Was die Romanschriftstellerwelt darüber zu sagen hat.

Das Londoner „Strand Magazine", eine der meist gelesenen englischen Zeitschriften, hat sich an die beliebtesten Romanschriftsteller des Landes gewandt, um sie über ihre Ansicht von dem Wesen der Liebe zu befragen, und die sieben Fragen, die von der Redaktion gestellt wurden, und die sich einmal ausnahmsweise nicht mit dem Kriege und seinen Begleiterscheinungen befaßten, sind gern und ausführlich beantwortet worden. Wie voraussusehen war, ist freilich auch dadurch das Land der Liebe nicht endgiltig erforscht worden. Gilt doch gerade inbezug auf die Liebe mehr als je das Wort: soviel Köpfe, soviel Sinne. Wenn z. B. Henry de Vere Stacpoole der Ansicht ist, daß der Mann imstande ist, eine stärkere Leidenschaft zu hegen, als die Frau, vertritt Austin Philips die Meinung, daß im großen Ganzen weibliche Liebe die stärkere sei, weil sie aus dem Gefühl und nicht aus vernunftgemäßen Erwägungen hervorgehe. May Edginton hingegen glaubt beteuern zu können, daß die Frauen so unerhört praktisch seien, daß viele vor ihnen außerstande seien, sich überhaupt zu verlieben, wie der Mann es tut. Auf die schwerwiegende Frage, ob eine Frau ihre Liebe zeigen dürfe oder nicht, sind alle eingegangenen Antworten ziemlich vorsichtig gehalten. E. Temple Thurston macht geltend, die Liebe sei der Frau Lebenszweck, und sie dürfe daher ebensoviel zeigen, wie diesem Zwecke dienlich sei. William Le Queux hingegen sagt rundweg, eine Frau, die ihre Liebe zeige, ohne sicher zu wissen, daß sie beantwortet werde, erniedrige sich in den Augen des Mannes. Sie dürfe nichts von ihren Gefühlen verraten, bis der Mann sich über die seinen ausgesprochen habe. Mrs. C. N. Williamson meint im Gegensatz hierzu, es könne nichts schaden, wenn der Mann als kleine Ermunterung ein Wenig von dem Innern der Frauen zu sehen bekomme, vorausgesetzt, daß er zu den Bescheidenen und Schüchternen gehöre. Die Baronin Orczy erklärt, wenn eine Frau wirklich liebe, so sei es ihr einfach unmöglich, das zu verbergen. Eine andere Schriftstellerin, Mrs. Belloc Lowndes, vertritt den Standpunkt, eine Frau dürfe nicht Versteck mit dem Gegenstand ihrer Liebe spielen, und Horace Amsley Vachell schreibt die Tatsache, daß die Welt voll ältlicher, einsamer und verbitterter Mädchen sei, der Ursache zu, daß sie in irgendeinem Augenblick ihrer Jugend dumm genug gewesen seien, ihre Gefühle vor dem zu verbergen, den sie liebten.

Die dritte Frage, ob man mehr als einen Menschen zu gleicher Zeit lieben könne, wurde von den meisten, mit und ohne Vorbehalt, durch „Ja" beantwortet. Nur H. de Vera Stacpoole erklärt kategorisch, daß es ebenso unmöglich sei, zu gleicher Zeit zwei Menschen zu lieben, wie überhaupt mehr als einem einzigen sein Herz zu schenken. „Ich spreche von Liebe, nicht von der Leidenschaft, die eine Boa constrictor beherrscht", fügt er hinzu. Aehnlich sprechen sich auch zwei andere Schriftsteller aus. — Was die Möglichkeit der „Liebe auf den ersten Blick" betrifft, so gehen die Ansichten darüber weit auseinander. Le Queux ist die Angelegenheit einfach damit ab, daß er behauptet, die ganze Erscheinung sei als eine Krankheit anzusehen, die verursacht werde von einer Art Liebesbazillus, der in Ballsälen und Badeorten gedeihe und seine unfälligsten Opfer unter den Backfischen und den Jünglingen in militärpflichtigem Alter habe. Mrs. Belloc Lowndes findet, daß gerade diese Art von Liebe die romantischste sei, und sie bezeichnet diese Männer und Frauen, die imstande sind, eine solche angenehme Sensation immer wieder von neuem zu erleben. Nur Austin Philips verneint die Möglichkeit, daß Liebe auf den ersten Blick entstehen könne; das könne man nur inbezug auf Sympathie und Interesse behaupten. — Hinsichtlich der aus Liebe geschlossenen Ehen scheinen sich indeß alle Befragten darüber einig, daß sie allein wahrhaft glücklich werden können, und moralisch zu verantworten seien. De Vera Stacpoole deutet sogar an, daß er einen Mann oder eine Frau, die aus anderen Gründen eine Ehe schließt, nicht achten könne. — Ausführliche Aeußerungen gingen auch auf die vielumstrittene Frage ein, inwieweit eine häßliche Frau ebenso geliebt werden könne, wie eine schöne. Als Gegenfrage stellt H. Amesley Vachell den Satz auf: „Ist irgendeine Frau wohl jemals häßlich in den Augen des Mannes, der sie liebt?" Austin Philips seinerseits kennt nur eine einzige Art von häßlichen Frauen: die plumpen und strengen. Darüber, daß „eine häßliche Schönheit" eine sehr gefährliche Mitbewerberin der wirklichen Schönheit ist, scheinen sich alle einig zu sein; denn es ist nicht so sehr die Schönheit, wie ein gewisses, geheimnisvolles Etwas, das der Frau ihre Macht über die Männer verleiht. Eine häßliche kann auf treuere und beständigere Liebe hoffen, als eine Schöne, die keine anderen Vorzüge hat, als ihr hübsches Aussehen. Die anziehendste Eigenschaft einer Frau aber ist ihre Lebensfrische; hat sie die, so werden ihr niemals Bewunderer und Liebhaber fehlen.

„Kann die Liebe das ganze Leben hindurch dauern?" ist die letzte Frage, die alle in mehr oder weniger begeisternden Worten mit einem „Ja" beantworten. Le Queux erzählt in diesem Zusammenhang von einem alten Ehepaar seiner Verwandtschaft, das 57 Jahre verheiratet gewesen war. Die beiden Alten saßen allabendlich zusammen vor dem Kamin und streichelten einander die Hände. Nach jeder Mahlzeit führte der 85jährige Ehemann die runzlige Hand seiner Frau an die Lippen und küßte sie zärtlich, und als er starb, folgte ihm seine Frau innerhalb eines Monats nach. „Jede wirkliche Liebe muß ewig währen", antwortet Mrs. Williamson und fügt hinzu: „Aber die Frage, die dieser Antwort folgt, ist: Wie oft ist die Liebe auch Liebe?" — „Wirkliche Liebe ist das Einzige im Leben, was ewig währt", schreibt H. de Vere Stacpoole. Nur H. Amesley Vachell antwortet etwas skeptisch: „Hoffen wir, daß es sich so verhält!"

*

Sind die schönsten Mädchen auch die besten Frauen? Diese hochwichtige Frage bildet zurzeit Gegenstand einer lebhaften Debatte innerhalb des Leserkreises einer Stockholmer Tageszeitung, und hart prallen die Meinungen aufeinander. So schreibt ein Einsender, der sich schlicht als „Adam" bezeichnet: „Es wird furchtbar oft gesagt, daß man sich nicht an das Aeußere halten solle, daß der Wert eines Menschen von den inneren Eigenschaften bestimmt werde usw. Und das ist auch alles ganz recht — soweit es die Männer betrifft. Aber die Frauen! Eine ihrer ersten Lebensaufgaben ist doch, hübsch auszusehen und der übrigen Menschheit das Dasein angenehm zu machen. Es ist in den meisten Fällen bare Heuchelei, wenn ein Mann, wenigstens einer, der in voller Lebenskraft steht, predigt, man solle sich nicht an das reizvolle Aeußere kehren. Im Grunde zieht auch er schöne Mädchen häßlichen vor, sonst wäre er kein Mann. Verheiratet sich ein Mann mit einem häßlichen Mädchen, so geschieht es selten aus Liebe, und er wird sicher sehr bald überdrüssig. So sind wir Männer. Verheiratet er sich mit einem schönen Mädchen, so wird er ihrer allerdings auch mit der Zeit überdrüssig, aber meist nicht so schnell. Das einzige Vernünftige würde also sein, überhaupt nicht zu heiraten. Da es aber ganz unnütz ist, eine solche Lehre verbreiten zu wollen, ist es auf alle Fälle gut, wenn man den jungen Männern sagt, auf welche Weise sie es so erträglich wie möglich haben werden. Darum, junger Mann, wähle ein schönes Mädchen, denn dann kannst du deine Illusion ein wenig länger behalten. Aber auch schöne Mädchen müssen mit Unterschied gewählt werden. Es gibt eine Reihe alter Kennzeichen, die ziemlich zuverlässig sind. Wenn man ein hübsches Mädchen mit hellem und weichem Haar gewonnen hat, hat man Glück gehabt, denn solche Mädchen haben ein weicheres Gemüt als diejenigen mit starrem Haar, ganz gleich, ob es hell oder dunkel ist. Aber hütet euch vor dunklen Augenbrauen, die leicht Launen haben. Ist die Stirn eines Mädchens hoch und gewölbt, so deutet dies auf Phantasie und Schönrednerei. Stulpnasen lassen auf guten Humor schließen, nur dürfen sie nicht gar zu spitz sein, denn dann werden ihre Besitzerinnen stets früher oder später zur Xanthippe! Ein rundes volles Kinn bezeichnet Kraft, Ruhe und Klugheit. Aber Vorsicht, daß sie nicht das Kommando übernimmt! Große Nasenlöcher sind ein Kennzeichen von Lebenshunger. Wenn die Oberlippe über die Unterlippe vorsteht, ist das Mädchen recht nett. Graue und braune Augen bezeichnen Klugheit, graue Augen mit bunnen Flecken deuten auf häusliche Tugenden, mandelförmige hingegen auf Koketterie und Geschwätzigkeit. Vor allem aber glaubt nicht an all das, was darüber geschrieben wird, daß Ehen mit häßlichen Mädchen oft die glücklichsten werden. Das ist alles Humbug!"

Verantwortlich für die Schriftleitung: Adolf Meyer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191810061-17/fragment/page=0006